Tausend eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Alexander König.

Sechstes Bändchen.

Berlin,

Verlag von Carl J. Klemann.

Geschichte, welche der jüdische Arzt erzählt.

(Schluß.)

„Der Juwelier empfing mich sehr freundlich und begleitete mich selbst an meine Wohnung, an der ich das Siegel unverletzt fand und welche inzwischen Niemand betreten hatte. Beim Reinigen jenes Saales, wo ich mit den beiden Frauen gegessen hatte, fanden meine Leute ein goldenes Halsband mit zehn großen und sehr schönen Perlen, welches sie mir brachten und das ich an der vergifteten Frau gesehen hatte. Es mußte unbemerkt ihr vom Halse gefallen sein und ich erinnerte mich dabei mit Thränen jenes reizenden Wesens, wickelte es ein und verbarg es sorgfältig an meiner Brust. Nachdem ich mich einige Tage von den Beschwerden der Reise ausgeruht hatte, fing ich an meine frühern Bekannten aufzusuchen, hing nur dem Vergnügen nach und gab unvermerkt mein ganzes Geld aus. In dieser Bedrängniß beschloß ich, anstatt meine Hausgeräthe jenes Perlenhalsband loszuschlagen, ging damit nach dem Besestan, nahm einen Ausrufer bei Seite, zeigte ihm mein Kleinod und sagte,

er möge es den vornehmsten Juwelieren antragen. Die Schönheit des Halsbandes setzte den Mann in lebhaftes Erstaunen. Sodann führte er mich an einen Laden, welcher zufällig der meines Hauswirthes war, und hieß mich hier seine Rückkehr abwarten.

Während er nun auf geheimnißvolle Art von Laden zu Laden ging und das Halsband ausbot, setzt' ich mich zu dem Juwelier, der sich freute, mich bei sich zu sehen, und plauderte mit ihm. Als der Ausrufer wieder kam, nahm er mich bei Seite, aber anstatt mir wenigstens zweitausend Scheriffs für das Halsband zu bieten, betheuerte er, daß man nur funfzig dafür geben wolle, weil die Perlen nicht ächt wären. Nun verstand ich mich auf Perlen gar nicht und glaubte dem Manne auf's Wort. Daher sagt' ich, daß ich mich auf ihn und Andre verließe, welche mehr davon verständen als ich und daß er mir das Geld alsbald bringen solle. — Die funfzig Scheriffs hatte mir aber der reichste Juwelier im ganzen Besestan nur bieten lassen, um zu sehen, ob mir der eigentliche Werth des Halsbandes bekannt sei. Kaum brachte ihm daher der Ausrufer meinen Bescheid, als er mit demselben zum Polizeimeister ging, diesem das Halsband wies und sagte: „Herr, dieses Halsband ist mir gestohlen worden und der als Kaufmann verkleidete Dieb hat die Keckheit, es hier zum Verkaufe auszubieten und befindet sich jetzt im Besestan. Er will mit funfzig Scheriffs zufrieden sein, welches zweitausend werth ist, was ihn hinlänglich als Dieb bezeichnet."

Der Polizeimeister ließ mich sogleich verhaften,

und vor sich bringen, fragte, ob ich das mir vorgezeigte Halsband auf dem Besestan habe verkaufen wollen und, nachdem ich es bejaht hatte, ob ich es um funfzig Scheriffs lassen wolle. Nachdem ich auch das zugegeben hatte, sagte er spöttisch: „So gebt ihm die Bastonnade; er wird dann hurtig eingestehen, daß unter seinem schönen Kaufmannskleide nur ein Gauner steckt. Schlagt ihn nur, bis er geständig ist.“ — Die heftigen Schläge ließen mich am Ende eine Lüge sagen und der Wahrheit zuwider bekannt' ich das Halsband gestohlen zu haben, worauf mir der Polizeimeister sogleich die Hand abhauen ließ.

Drei Tage nachdem mich das Unglück betroffen, erschien zu meinem Erstaunen mein Hauswirth und ein Trupp Polizeidiener mit jenem Kaufmanne bei mir, welcher mich fälschlich angeklagt hatte, ihm das Perlenhalsband gestohlen zu haben. Ich fragte nach ihrem Begehr, wurde aber statt der Antwort gebunden, geknebelt und mit Schmähungen überhäuft, indem sie mir sagten, das Halsband gehöre dem Befehlshaber von Damaskus, welcher um dasselbe vor drei Jahren gekommen und daß gleichzeitig eine von seinen Töchtern verschwunden sei. Nun denkt euch meine Verfassung bei dieser Neuigkeit! Ich beschloß indeß, dem Befehlshaber die Wahrheit zu sagen und es d'rauf ankommen zu lassen, ob er mir verzeihen oder mich verurtheilen werde. Es schien mir ein günstiges Zeichen, als ich vor ihn gebracht wurde, daß er mich theilnehmend anblickte und mir die Fesseln abnehmen ließ. Darauf sagte er zu mir: „Mein Sohn, erzähle mir furchtlos und unverholen, wie du zu dem

Halsbande gekommen bist.“ — Das that ich denn und fügte hinzu, ich hätte lieber für einen Dieb gelten, als jenes traurige Abenteuer eingestehen wollen. Als ich schwieg, rief der Befehlshaber aus: „Großer Gott! deine Rathschlüsse sind unerfaßlich und wir müssen uns denselben ohne Murren unter-ordnen! In vollständiger Demuth empfang' ich den Schlag, welchen du über mich verhängt hast.“ Dann wendete er sich an mich mit den Worten: „Mein Sohn, nachdem ich die Ursache deines Mißgeschicks vernommen habe, welches ich sehr be-klage, will ich dich auch mit dem meinigen bekannt machen. So wisse denn, ich bin der Vater der zwei Frauen, von welchen du mir so eben erzählt hast. Diejenige der beiden Frauen, welche zuerst so unverschämt war, euch in eurem Hause zu besu-chen, ist die älteste von allen meinen Töchtern ge-wesen. Ich hatte sie in Kairo mit meines Bruders Sohne verheirathet, der aber starb. Sie kam darauf von tausend Nichtswürdigkeiten verdorben, die sie in Aegypten gelernt hatte, zu mir zurück und ver-leitete nun dazu auch ihre jüngere Schwester, über deren Betragen ich bis dahin nie zu klagen hatte und die auf so klägliche Art in euren Armen ge-storben ist. Als ich sie am Tage nachher vermißte, indem ich mich zu Tische setzte und nach ihr fragte, fing die ältere so bitterlich an zu weinen, daß mir nichts Gutes ahnte. Ich drang in sie, mich über das aufzuklären, was ich wissen wollte und schluch-zend entgegnete sie: „Vater ich kann nicht mehr sagen, als daß meine Schwester in ihrem besten Anzuge und mit dem schönen Perlenhalsbande gestern ausgegangen und noch nicht wieder gekom-

men ist.“ — Vergeblich ließ ich in der ganzen Stadt nach meiner Tochter suchen, die ältere aber hörte nicht auf, ihrer Schwester Tod zu bejammern und zu beweinen und bereute jedenfalls ihre eifersüchtige Wuth; sie enthielt sich sogar aller Nahrung und setzte auf diese Art ihrem traurigen Dasein ein Ziel. Das ist der Menschen Loos! das sind die Unglücksfälle, welche ihnen drohen! fuhr der Befehlshaber fort; allein da wir Beide gleich unglücklich sind, so laßt uns vereint unsre Leiden tragen und uns nicht mehr trennen. Ich gebe euch meine dritte Tochter zur Frau, die jünger und auch schöner als ihre Schwestern und ihnen im Betragen keineswegs ähnlich ist. Ihr Charakter ist geeignet euch glücklich zu machen; mein Haus ist künftig das eurige und nach meinem Tode seid ihr und sie meine einzigen Erben.“

„Herr,“ antwortete ich, „von all’ eurer Güte bin ich ganz verwirrt und werde euch meine Dankbarkeit nie genug beweisen können.“ — Darauf ließ er Zeugen kommen und meine Heirath mit seiner Tochter ward ohne weitere Feierlichkeit vollzogen. Ihr aber werdet mir nun wohl verzeihen, daß ich euch während meiner Krankheit unartig die linke anstatt der rechten Hand darbot.“ — „Das ist es,“ sprach der jüdische Arzt zum Sultan von Kaschgar, „was mir der junge Mann aus Mussul erzählte.“

Der Sultan von Kaschgar fand diese Geschichte zwar außerordentlich, allein doch nicht in dem Grade und nicht so überraschend, als die des Buckligen, daher er dem jüdischen Arzt auch nicht das

Leben schenken, sondern alle vier hängen lassen wollte. Der Schneider fiel ihm jedoch mit der Bitte zu Füßen, noch Anstand zu nehmen: „Da Ew. Majestät gern unterhaltende Geschichten hören, wird auch die euch nicht mißfallen, welche ich zu erzählen habe.“ — „Ich will dich zwar auch noch anhören,“ versetzte der Sultan, „aber schmeichle dir nicht, am Leben zu bleiben, wenn du kein unterhaltenderes Abenteuer vorbringst, als die des Buckligen.“ —

Geschichte, welche der Schneider erzählt.

„Herr, ein Bewohner dieser Stadt beehrte mich vor zwei Tagen mit einer Einladung zu einem Feste, welches er gestern früh seinen Freunden gab. Ich ging bei Zeiten hin und fand etwa zwanzig Personen versammelt. Wir warteten blos noch auf den Hausherrn, welcher in Geschäften ausgegangen war, als er mit einem sehr anständig gekleideten, fremden und wohlgebildeten, aber lahmen jungen Manne ankam. Wir standen sämmtlich auf und unserem Wirth zu Ehren baten wir den Fremden sich zu uns zu setzen. Er schickte sich auch dazu an, als er beim Anblick eines mit zur Gesellschaft gehörenden Barbiers hastig zurücktrat und sich entfernen wollte. Ueberrascht hielt ihn der Herr vom Hause zurück und sagte: „Wo wollt ihr hin?“ Der junge Fremde versetzte: „Haltet mich um Gottes willen nicht zurück und erlaubt, daß ich gehe. Ich kann nicht ohne Entsetzen jenen abscheulichen Barbier dort ansehen.“ Der Hausherr bat

den Fremden um Mittheilung der Ursache seines Hasses auf den Barbier.

„Mein Vater,“ hob der junge Fremde an, „bekleidete in Bagdad einen Rang, welcher ihm gestattete, die ersten Stellen in Anspruch zu nehmen; allein er zog jederzeit das ruhige Leben allen Auszeichnungen vor. Ich war sein einziges Kind und bei seinem Ableben schon so weit herangewachsen und erzogen, daß ich sein mir hinterlassenes, großes Vermögen selbst verwalten konnte.

Als ich eines Tages mich auf der Straße befand, sah ich eine Menge Weiber mir entgegen kommen und um ihnen auszuweichen, bog ich in ein nahes Gäßchen ein, wo ich mich vor einer Hausthür auf eine Bank setzte. Mir gegenüber befand sich ein Fenster, vor welchem ein Gefäß mit sehr schönen Blumen stand, auf welche meine Blicke gerichtet waren, als das Fenster geöffnet wurde und ein junges Frauenzimmer sich zeigte, deren Schönheit mich blendete. Ihre Blicke fielen auf mich und indem sie mit einer Hand, weißer als Alabaster, die Blumen benetzte, sah sie mich mit einem Lächeln an, was mich eben so verliebt in sie machte, als ich bis dahin gegen die Frauen eingenommen gewesen war. Nachdem sie ihre Blumen besorgt und mir noch einen bezaubernden Blick zugesendet hatte, der mein Herz vollends durchdrang, schloß sich das Fenster wieder und ließ mich in unbeschreiblicher Unruhe und Verwirrung, in der ich noch lange geblieben sein würde, wenn nicht ein Lärm in der Gasse mich zur Besinnung gebracht hätte. Ich stand also auf und sah mich um. Der oberste Kadi der Stadt kam auf einem Maul-

esel in Begleitung von fünf oder sechs seiner Leute daher, stieg vor dem Hause ab, dessen Fenster das junge Frauenzimmer vorhin geöffnet hatte und ging hinein, woraus ich schloß, er möge ihr Vater sein.

Ich kam hierauf in sehr verschiedenem Zustande von dem nach Hause, in welchem ich ausgegangen war. Eine Leidenschaft regte mich auf, die um so heftiger sich äußerte, weil sie mir bisher völlig fremd war, und legte mich mit einem tüchtigen Fieber zu Bette. In meinem Hause verursachte dies große Sorge. Man fing schon an mich aufzugeben, als eine bejahrte Freundin meiner Verwandten von meiner Krankheit hörte und mir einen Besuch machte. Sie beobachtete mich aufmerksam, fragte mich aus und erkannte, ich weiß nicht woran, die Wahrheit. Auf ihren Wunsch mußten sich alle Anwesenden aus dem Zimmer entfernen und sobald sie allein mit mir war, setzte sie sich oben an mein Lager und begann: „Mein Sohn, ihr werdet nicht abläugnen, daß die Liebe euch krank gemacht hat. Ich kann eure Herstellung bewirken, wenn ihr die Glückliche mir angeben wollt, die ein so unempfindliches Herz wie das eurige zu rühren vermochte.“ Zureden brachte mich endlich dahin, ihr mein Abenteuer ausführlich zu gestehen; zugleich versicherte ich sie meiner Dankbarkeit, wenn sie mir das Glück verschaffe, mich jener bezaubernden Schönen zu nahen. Sie versetzte: „Mein Sohn, ich kenne die, von welcher ihr redet und ihr habt sie ganz richtig für die Tochter des ersten Kadi angesehn. Mich wundert's nicht, daß ihr sie liebt, denn es ist das schönste und liebenswürdigste Mädchen von Bagdad.“

Um mich kurz zu fassen, fuhr der junge Mann in seiner Erzählung fort, will ich euch nur sagen, daß die gute Alte mehre vergebliche Versuche bei der stolzen Feindin meiner Ruhe machte mir ihre Neigung zuzuwenden und der Kummer darüber mich endlich so herunterbrachte, daß ich für einen Sterbenden galt, als die Unterhändlerin kam und mir das Leben wieder gab. „Besinnt euch auf ein Geschenk für mich wegen der guten Nachricht, die ich bringe," sagte sie mir heimlich in's Ohr und diese Worte machten eine wunderbare Wirkung. Ich richtete mich im Bett auf und versetzte mit Entzücken: „Das Geschenk soll euch nicht entgehen. Was bringt ihr mir?" — „Ihr werdet nicht d'ran sterben, lieber Herr," antwortete sie, „und ich werde bald die Freude haben, euch völlig hergestellt und zufrieden mit mir zu sehen. Gestern, am Montag, war ich wieder bei der, welche ihr liebt und traf sie in günstiger Stimmung. Ich machte ein betrübtes Gesicht, stieß reichlich große Seufzer aus und vergoß einige Thränen. „Was fehlt euch, gute Mutter?" fragte sie mich, „was betrübt euch so sehr?" — „Ach! mein theures und verehrungswerthes Fräulein," versetzt' ich, „da komm' ich eben von dem jungen Herrn, dessen ich neulich gegen euch erwähnte. Er ist hin und wird aus Liebe zu euch sterben müssen. 's ist Schade um ihn, versichre ich euch, und ihr seid sehr grausam." — „Ich weiß nur gar nicht, warum ich an seinem Tode Schuld sein soll?" antwortete sie mir, „was hätt' ich dazu beigetragen?" — „Wie?" sprach ich, „sagt' ich euch nicht da neulich, daß er eurem Fenster gegenüber saß, als ihr es öffnetet,

um eure Blumen zu begießen?" Sie wechselte die Farbe und fragte: „Ist das auch gewiß wahr, was ihr mir da erzählt? und ist er wirklich blos aus Liebe zu mir so krank?" — Das betheuerte ich denn und sie fuhr fort: „Und seid ihr wirklich der Meinung, daß die Hoffnung mich zu besuchen und zu sprechen dazu beitragen könne, ihn der Gefahr zu entziehen, in welcher er sich befindet?" — „Vielleicht wird das der Fall sein," entgegnete ich, „und wenn ihr befehlt, mach' ich damit einen Versuch." — „Wohlan denn," versetzte sie mit einem Seufzer, „so macht ihm Aussicht darauf mich zu sehen; allein er mag nicht mehr erwarten, wenn er mich nicht zur Frau nehmen will und mein Vater seine Einwilligung dazu giebt." — „Herrin!" rief ich aus, „eure Güte ist groß. Ich werde jetzt dem jungen Manne die frohe Nachricht bringen, daß er das Vergnügen haben soll euch zu sprechen." — „Ich weiß bald keine bequemere Zeit," hob sie darauf an, „ihm diese Gunst zu gewähren, als während des Mittagsgebetes am nächsten Freitag. Er soll aufpassen, bis mein Vater das Haus verläßt, um in die Moschee zu gehen und dann sogleich an die Hausthür kommen."

„Wir haben heute Dienstag," fuhr die Alte fort, „und ihr werdet euch bis Freitag schon erholen und auf diese Zusammenkunft einrichten." — Ich fühlte inzwischen mit jedem ihrer Worte mein Leiden sich mindern und war völlig genesen, als sie schwieg. „Nehmt das," sagt' ich zu ihr, indem ich ihr meine gefüllte Börse reichte. — Nachdem die Alte fort war, fühlt' ich mich kräftig genug, um aufzustehen und als sie am Freitag früh wie-

derkam, fand sie mich im Begriffe, mein bestes Kleid auszuwählen. „Was ich sehe, überhebt mich der Erkundigung nach eurem Befinden," hob sie an, „allein werdet ihr euch nicht baden, bevor ihr den ersten Kadi besucht?" — Ich versetzte, dies werde mich zu lange aufhalten, daher ich nur einen Barbier rufen und mir Kopf und Bart scheeren lassen wolle, wozu ich sogleich einem Sklaven Befehl ertheilte. Dieser brachte mir jenen unseligen Barbier dort, der nach vorheriger Begrüßung zu mir sagte: „Soll ich euch barbieren oder wollt ihr Blut lassen?" — „Ich habe euch eben gesagt," entgegnete ich, „daß ich blos barbiert sein will. Sputet euch also und laßt uns keine Zeit mit Plaudern verlieren."

Der Barbier, fuhr der junge Fremde fort, brauchte viel Zeit zum Auspacken seines Barbiersackes und zum Herrichten seiner Messer. Anstatt aber dann Wasser in sein Becken zu schütten, zog er ein sehr hübsches Astrolabium heraus und ging damit gemessenen Schrittes in den Hof, um die Sonnenhöhe zu bestimmen. Ebenso ernst kehrte er mit den Worten zurück: „Herr, ihr werdet mit Vergnügen hören, daß wir heut' Freitag, den 18. Tag des Monats Sofar im Jahre 653 seit der Flucht unsres großen Propheten haben, so wie daß die Conjunction des Mars und Mercur bedeutet, ihr hättet keine günstigere Zeit als den heutigen Tag und die jetzige Stunde wählen können, um euch barbieren zu lassen. Allein diese Conjunction ist auf der andern Seite auch von übler Vorbedeutung für euch, indem sie mir kund thut, daß ihr heute große Gefahr lauft; zwar wird es euch grade

nicht an's Leben gehn, aber es droht euch ein Uebel, daß ihr auf Lebenszeit behaltet."

„Ihr seid hier, um mich zu barbieren und so barbiert mich oder packt euch, damit ich einen andern Barbier kann kommen lassen, antwortete ich." Mit einer Ruhe, die meine Geduld zu erschöpfen drohte, entgegnete er: „Weshalb ereifert ihr euch? Wißt ihr wohl, daß mir kein andrer Barbier gleichkommt und daß ihr keinen Zweiten wie mich findet, und wolltet ihr ihn ausdrücklich machen lassen. Nur einen Barbier habt ihr verlangt und besitzt in mir den besten in ganz Bagdad, einen erfahrenen Arzt, gelehrten Scheidekünstler, untrüglichen Sterndeuter, vollkommenen Grammatiker, feinen Logiker, in Geometrie, Arithmetik, Algebra und Astronomie eingeweihten Mathematiker, so wie einen mit der Geschichte aller Reiche der Welt vertrauten Historiker. In der ganzen Natur giebt es für mich kein Geheimniß und euer verstorbener Vater, dessen ich allezeit mit Thränen der Trauer gedenke, war von meinen Verdiensten hinlänglich überzeugt. Aus Dankbarkeit und Freundschaft für ihn will ich euch mich anschließen, euch unter meinen Schutz nehmen und gegen alles Unheil wahren, mit dem euch die Gestirne bedrohen mögen." — Trotz meines Zornes mußt' ich über das Geschwätz lachen und sagte: „Werdet ihr nun bald fertig sein, unausstehliche Plaudertasche?"

Der Barbier entgegnete: „Herr, ihr beleidigt mich, indem ihr mich Plaudertasche scheltet; gibt mir doch im Gegentheil Allewelt den ehrenvollen Beinamen des Schweigsamen. Ich hatte sechs Brüder, welche ihr wohl mit Grund Plauderer

hättet heißen können. Der älteste hieß Bakbuk, der andre Bakbarah, der dritte Bakhak, der vierte Alkous, der fünfte Alnaschar, der sechste Schakabak. Das waren lästige Schwätzer! Ich aber, der jüngste, bin bedächtig und kurz mit Worten."

Nun denkt euch an meine Stelle, Herr! was konnt ich thun gegen eine solche Belagerung? — „Gieb ihm drei Goldstücke!" — befahl ich meinem Haushofmeister, — „damit ich ihn los werde; ich lasse mich heute nicht mehr barbieren."

„Wie meint ihr das!" hob alsbald der Barbier an, „ich habe euch nicht aufgesucht, sondern ihr habt mich holen lassen und weil dem so ist, bringt ihr mich, so wahr ich ein Muselmann bin, nicht fort, bevor ich euch barbiert habe. Daß ihr mein Verdienst nicht anerkennt, ist meine Schuld nicht; darin ließ mir euer verstorbener Vater mehr Gerechtigkeit widerfahren."

Der Barbier blieb dabei nicht stehen, sondern begann ein neues Geschwätz, das eine derbe halbe Stunde dauerte. Müde, ihm zuzuhören, und in Verzweiflung, die Zeit vergehn zu sehen, ohne daß ich weiter kam, wußt' ich nicht mehr, was ich sagen sollte: „Nein!" rief ich aus, „es kann unmöglich einen zweiten Menschen wie euch auf Erden geben, der sich eine Freude daraus macht, die Leute in Wuth zu bringen."

In der Meinung, daß ich in der Güte mit dem Barbier am ehesten fertig werden könne, sagt' ich: „Laßt um Gottes willen eure schönen Redensarten und fertigt mich rasch ab. Ich muß eines höchst wichtigen Geschäfts wegen ausgehen, wie ich euch schon bemerkt habe." — Darüber fing er an zu la=

chen und antwortete: „Es würde eine lobenswerthe Sache sein, wenn unser Geist beständig in derselben Verfassung bliebe, wenn wir stets klug und verständig wären. Indessen will ich annehmen, es sei auf Rechnung eurer Krankheit zu schreiben, daß ihr euch wider mich ereifert und ihr bedürft deshalb einiger guten Weisungen.“

„Also kann ich euch nicht dazu bewegen,“ unterbrach ich ihn, „daß ihr dies breite Geschwätz unterlaßt, das mich abhält, meinen Geschäften nachzugehen?“ Als er mich aber ernstlich bös' sah, hob er an: „Herr, erzürnt euch nicht, wir wollen gleich anfangen.“ Wirklich wusch er mir den Kopf und fing an, mich zu barbieren, hatte jedoch das Messer kaum viermal angesetzt, als er inne hielt und sagte: „Herr, ihr seid lebhaft und solltet euch solcher Aufwallungen enthalten, die blos vom Bösen herrühren. Zudem verdien' ich, daß ihr mir Achtung beweist wegen meiner Jahre, meiner Kenntnisse, meiner ausgezeichneten Verdienste....“

„Barbiert mich weiter und schwatzet nicht!“ unterbrach ich ihn. „Das will sagen,“ versetzte er, „ihr habt ein dringendes Geschäft vor; ich wette, daß ich recht habe!“ — „Seit zwei Stunden sag' ich euch das und ihr solltet mich schon barbiert haben.“ — „Mäßiget euren Eifer,“ erwiederte er, „vielleicht habt ihr euer Vorhaben nicht recht überlegt; was man in der Uebereilung thut, hat man in der Regel zu bereuen. Ich wünschte, ihr sagtet mir, was für ein Geschäft euch so dringend in Anspruch nimmt, so würd' ich euch meine Ansicht davon eröffnen. Uebrigens habt ihr noch Zeit, da ihr um Mittag erst erwartet werdet und bis dahin noch drei

Stunden sind.“ — „Das geht mich nichts an,“ entgegnete ich, Leute von Wort und Ehre lassen die bestimmte Zeit nicht ablaufen.“ — Je mehr Eile ich bezeigte, destoweniger bewies er mir zu gehorchen. Er legte das Scheermesser weg und nahm das Astrolabium zur Hand; dann griff er wieder zum Messer und dann wieder zum Astrolabium, um zu sehen, welche Zeit es wäre.

„Herr,“ hob der Barbier an, als er aus dem Hofe zurückkam, „ich wußte wohl, daß ich mich nicht irrte. Wir haben noch drei Stunden bis Mittag oder es lügen alle Regeln der Astronomie.“ — „Gerechter Himmel!“ rief ich aus, „meine Langmuth ist zu Ende.“ — Ganz gelassen und ohne sich von meinem Zorne fortreißen zu lassen, versetzte er: „Sachte, Herr, befürchtet ihr keinen Rückfall eurer Krankheit?“ Damit packte er sein Astrolabium ein und griff wieder zum Barbiermesser, strich es auf den Streichriemen und fing wieder an, mich zu barbieren. Während desselben konnte er jedoch das Plaudern nicht lassen. „Wenn ihr mir vertrauen möchtet,“ sprach er, „was für ein Geschäft ihr zu Mittag vorhabt, würd' ich euch deshalb einen nützlichen Rath geben können.“ — Um ihn nur zu beruhigen, gab ich vor, ich werde von Freunden erwartet, die mich bewirthen wollten. Als der Barbier von Bewirthung hörte, rief er aus: „Gott sei mit euch heute wie alle Tage! ihr erinnert mich, daß ich gestern vier oder fünf Freunde zum Essen für heute eingeladen habe; das Ding ist mir aber ganz entfallen und ich habe deshalb noch keine Vorbereitung getroffen.“ — „Seid deshalb nicht in Sorge,“ erwiederte ich, „ungeachtet ich außer dem

Hause essen werde, ist meine Speisekammer doch gut versehen. Ich mache euch mit ihrem ganzen Inhalte ein Geschenk. Auch so viel Wein, als ihr haben wollt, will ich euch geben lassen, allein ihr müßt mich geschwind vollends barbieren.“ — Mein Wort war ihm jedoch nicht genug, sondern er rief aus: „Gott vergelt' euch eure Gnade wider mich! laßt mich aber sogleich diese Vorräthe sehen.“

„Ich habe,“ erwiederte ich, „ein Lamm, sechs Kapaunen, ein Dutzend Hühner und das Erforderliche zu vier Voressen.“ Zugleich befahl ich einem Sklaven, dies Alles und vier große Krüge Wein auf der Stelle herein zu bringen. „Das ist schön,“ versetzte der Barbier, „aber es sind auch Früchte und Würze zum Fleische erforderlich.“ — Ich ließ ihm geben, was er verlangte und er hielt wieder mit Barbieren ein, um Alles einzeln zu betrachten, was etwa eine halbe Stunde dauerte. Ich fluchte und tobte darüber, allein der Unselige beeilte sich deshalb nicht mehr. Endlich nahm er jedoch das Scheermesser wieder zur Hand, barbierte einige Augenblicke, hielt aber plötzlich von Neuem ein, fing ein neues Geschwätz an und erzählte mir von seinen Freunden.

Endlich war er fertig und ich machte mich auf den Weg. Als ich die Hausthür des Kadi erreichte und mich umsah, erblickte ich den Barbier zu meinem tödtlichen Verdrusse am Eingange der Gasse. Des Kadi's Thür war halb offen, und beim Hineingehen fand ich die Alte auf mich warten und wurde von ihr, nachdem sie die Thür verschlossen hatte, in das Gemach der von mir Geliebten geführt. Kaum begann aber die Unterhaltung, als Geräusch von der Gasse heraufschallte und das Mädchen durch die Gitter

des Fensters ihren Vater aus der Moschee zurückkommen sah. Auch ich warf einen Blick hinaus und gewahrte gegenüber auf demselben Platze, wo ich einmal gesessen hatte, den Barbier, was mich ebenso besorgt machte, wie des Kadi's Heimkehr. Ueber diese beruhigte mich indeß seine Tochter durch die Versicherung, daß ihr Vater höchst selten ihr Gemach beträte und daß sie auf diesen Fall schon ein Mittel vorgesehen habe, mich ungefährdet wieder aus dem Hause zu bringen. Der Vorwitz des unseligen Barbiers verursachte mir indeß gewaltige Unruhe.

Sobald der Kadi in's Haus war, gab er einem Sklaven selbst die verdiente Bastonnade und dieser erhob darüber ein Geschrei, das man auf den Gassen hörte. Der Barbier denkt sogleich, ich werde so mißhandelt, erhebt ein fürchterliches Geschrei, zerreißt seine Kleider, streut sich Staub auf's Haupt und ruft die ganze Nachbarschaft zur Hülfe. Alles eilt herbei, fragt, wo Hülfe nöthig sei, und vernimmt nun aus seinem Munde, daß sein lieber Herr und Beschützer umgebracht werden solle. Ohne mehr zu sagen, rennt er bis zu meiner Wohnung unter demselben Geschrei und kehrt mit meinen sämmtlichen, mit Stöcken bewehrten Leuten zurück, die mit unbeschreiblicher Wuth an des Kadi's Thür pochen. Dieser ließ durch einen Sklaven nachsehen, was es gäbe und ganz erschrocken meldete derselbe: „Herr, es wollen mehr als zehntausend Menschen mit Gewalt in's Haus und fangen schon an die Thür zu erbrechen." — Der Kadi eilte sofort die Thür selbst zu öffnen und zu fragen, was man von ihm wolle. Aber sein ehrwürdiger Anblick vermochte meinen Leuten keine Achtung einzuflößen, die ihm frech zu-

schrieen: „Verwünschter Kadi, Hund von Kadi, warum wollt ihr unsern Herrn ermorden? was hat er euch gethan?" —

„Lieben Leute," entgegnete der Kadi, „weshalb sollt' ich euren Herrn umbringen, den ich nicht kenne und der mich nicht beleidigt hat? Mein Haus ist offen; kommt, seht euch um und sucht." — „Ihr habt ihm die Bastonnade gegeben," sprach der Barbier, „vor einem Augenblicke noch hab' ich ihn schreien hören." — „Was aber sollte mir denn euer Herr gethan haben, daß ich genöthigt gewesen wäre, ihn so zu behandeln?" fragte der Kadi, „ist er denn hier im Hause?" — „Ihr sollt mir nichts weiß machen abscheulicher Kadi!" versetzte der Barbier, „ich weiß, was ich spreche. Eure Tochter liebt unsern Herrn und hat ihm während des Mittagsgebetes in eurem Hause eine Zusammenkunft bewilligt. Ihr habt ihn dabei ertappt und durch eure Sklaven die Bastonnade geben lassen, sollt aber die Bosheit nicht umsonst verübt haben. Der Khalyf soll die Sache erfahren und wird rasche und gute Gerechtigkeit üben. Lasset uns ein und gebt ihn auf der Stelle heraus, wenn wir ihn uns nicht zu eurer Schande holen sollen!" — „Es braucht so viel Redens und Lärmens nicht," versetzte der Kadi, „wenn ihr die Wahrheit sprecht, so kommt nur herein und sucht ihn; ihr habt meine Erlaubniß." — Sogleich stürzten der Barbier und meine Leute wie Rasende in's Haus und suchten mich allerwegen.

Da ich den ganzen Vorgang mit angehört hatte, sah ich mich nach einem Versteck um, fand aber blos eine große leere Kiste, welche sich dazu eignete, sprang hinein und schlug sie über mir zu. Der allerwegen

suchende Barbier kam endlich auch zu dieser, öffnete sie und sobald er mich erblickt hatte, nahm er sie auf den Kopf, stieg eine ziemlich hohe Treppe hinab in einen Hof, den er hurtig durchschritt und so die Hausthür gewann. Während dessen öffnete sich aber unglücklicherweise der Deckel der Kiste, und unvermögend die Schmach zu ertragen, mich so den Blicken und dem Spott des hinter uns herlaufenden Volkes ausgesetzt zu sehen, sprang ich mit solcher Uebereilung auf die Straße und verletzte mich dermaßen am Beine, daß ich seitdem lahm bin. Anfangs fühlt' ich den Schaden nicht gleich vollständig und stand auf, um durch eilige Flucht dem Gelächter der Menge zu entgehen. Ich warf sogar mit vollen Händen Gold und Silber aus, womit meine Börse gefüllt war, und entwischte, während die Leute sich mit Aufraffen desselben beschäftigten. Nur der verwünschte Barbier ließ mich nicht aus den Augen und rief mir fortwährend aus Leibeskräften zu: „Haltet doch, Herr! warum rennt ihr denn so? Hab' ich's nicht gesagt, ihr kämt durch eure hartnäckige Ablehnung meiner Begleitung in Lebensgefahr?“ — Auf diese Art begnügte sich der unglückselige Barbier nicht damit, im Viertel des Kadi so großes Aufsehen gemacht zu haben, sondern wollte es auch noch in der ganzen Stadt ausschreien. Um den Blicken der von seinem Geschrei an Fenster und Thüren gerufenen Leute zu entgehen, trat ich in einen Chan, dessen mir bekannter Aufseher an der Thür stand. Ich bat ihn um Gottes willen, den Rasenden mir nicht folgen zu lassen, was er versprach und auch hielt, jedoch nur mühsam bewirkte. Auf dem Heimwege pries der Barbier noch Jeder=

mann den großen Dienst an, welchen er mir geleistet zu haben glaubte.

Auf diese Art befreit' ich mich von einem so widerwärtigen Menschen. Der Aufseher wünschte hierauf zu wissen was mir begegnet wäre. Ich erzählt' es ihm und bat, er möge mir bis zu meiner Herstellung ein Zimmer vermiethen, weil ich, um gegen den Barbier gedeckt zu sein, nicht nach Hause gehen wolle. Auch gedachte ich nach dem, was mir begegnet war, nicht länger in der Stadt zu verweilen. In der That nahm ich nach meiner Genesung sogleich alles Geld, was ich zur Reise nothwendig zu haben glaubte, schenkte mein übriges meinen Verwandten und verließ Bagdad. So kam ich denn auch hierher, wo ich so fern von meiner Heimath dem unheilbringenden Barbier am Wenigsten zu begegnen hoffte. Dennoch find' ich ihn unter euch. Erstaunet daher nicht über meine Eile, euch zu verlassen. Ihr werdet den Verdruß beurtheilen können, welchen mir der Anblick eines Menschen verursachen muß, der an meiner Gebrechlichkeit und daran Schuld ist, daß ich traurigerweise gezwungen bin, fern von meiner Familie, meinen Freunden und meiner Heimath zu leben.“ — Damit stand der lahme Fremde auf und entfernte sich. Wir sahen den Barbier an und sagten, daß er sehr im Unrecht sei, wenn das wahr wäre, was wir gehört hätten. Er entgegnete darauf, indem er den bisher gesenkten Kopf aufrichtete: „Meine Herren, das von mir während der Erzählung des jungen Mannes beobachtete Schweigen wird euch die Wahrheit derselben hinlänglich bezeigt haben. Gleichwohl behaupt' ich, daß ich nicht anders handeln konnte und ruf' euch

selbst zu Schiedsrichtern an. Er bezeichnet mich als einen Schwätzer, was pure Verleumdung ist. Von den sieben Brüdern, die wir waren, bin ich der, welcher am wenigsten spricht und der den meisten Verstand besitzt. Ich brauche blos meine und ihre Geschichte zu erzählen, um euch davon zu überzeugen. Gönnet mir dazu die Ehre und eure Aufmerksamkeit."

Geschichte des Barbiers.

„Unter der Regierung des Mostanser Billah, eines durch Freigebigkeit gegen die Armen berühmten Fürsten, machten zehn Räuber die Straßen in der Umgegend von Bagdad unsicher. Da gab einige Tage vor dem Bairamfeste der Khalyf dem Polizeirichter Befehl, ihm bei Lebensstrafe alle zehn zur Stelle zu schaffen.

Der Polizeirichter war eifrig hinterher und sandte so viel Leute aus, daß die zehn Räuber am Tage des Bairamfestes eingefangen wurden. Ich lustwandelte grade am Gestade des Tigris und sah zehn sehr reich gekleidete Leute in ein Boot steigen. Hätt' ich die Wachen beachtet, von welchen sie begleitet waren, so würd' ich sie gleich für Räuber erkannt haben; allein ich sah blos auf jene und hielt sie für Leute, die sich ein Vergnügen machen und das Fest lustig begehen wollten, daher ich ohne ein Wort zu sagen mit ihnen das Boot bestieg und hoffte, sie würden mich in ihrem Kreise dulden. Wir fuhren den Tigris hinab und legten vor dem Palaste des Khalyfen an, wo uns beim Landen eine neue Schaar Polizeiwachen umgab, von denen wir

gebunden und vor den Khalyfen gebracht wurden. Ich hatte unterdessen meinen früheren Irrthum eingesehn und ließ mich jetzt mit den Andern binden. Was hätten mir auch Einreden und Widerstand bei den Wachen geholfen?

Vor dem Khalyfen angelangt, befahl dieser: „Man schlage diesen zehn Räubern die Köpfe ab!“ Der Scharfrichter stellte uns daher nach Gutdünken in eine Reihe, von welcher ich zum Glück der letzte war, schlug den zehn Räubern vor mir die Köpfe ab und hielt dann ein. Als der Khalyf mich verschont bleiben sah, rief er zornig dem Scharfrichter zu: „Hab' ich dir nicht befohlen, die zehn Räuber zu köpfen? weshalb geschieht es blos mit neunen?“ — „Beherrscher der Gläubigen, Gott soll mich davor bewahren, Ew. Majestät Befehl nicht zu vollziehen,“ entgegnete der Scharfrichter; „da liegen zehn Körper und ihre von mir abgeschagenen zehn Köpfe am Boden.“ — Nachdem der Khalyf sich selbst von der Wahrheit dieser Angabe überzeugt, mich erstaunt angesehen und nicht die Züge eines Räubers an mir wahrgenommen hatte, fragte er mich: „Lieber Alter, wie kommt ihr unter diese Elenden, welche einen tausendfachen Tod verschuldet haben?“ — Darauf antwortete ich: „Beherrscher der Gläubigen, ich sah die zehn Männer, deren Bestrafung die Gerechtigkeit Ew. Majestät in vollem Glanze zeigt, heute Morgen in ein Boot steigen und schloß mich ihnen in der Meinung an, daß sie den heutigen festlichen Tag unserer Religion mit einem gemeinschaftlichen Mahle begehen wollten.“ — Der Khalyf mußte über mein Abenteuer lachen und, das Gegentheil jenes Lahmen, der mich einen Schwätzer

heißt, bewunderte er meine Verschwiegenheit und mein beharrliches Stummbleiben.

„Beherrscher der Gläubigen," hob ich an, „Ew. Majestät braucht nicht über mein Schweigen bei einer Gelegenheit zu staunen, wo ein andrer geredet haben würde. Ich befleißige mich der Verschwiegenheit ganz besonders und habe mir durch diese Tugend den rühmlichen Beinamen des Schweigsamen erworben, der mich von meinen sechs Brüdern unterscheidet. Es ist die Frucht meiner Lebensweisheit, ja diese Tugend macht meinen ganzen Ruhm und mein ganzes Glück." — Lächelnd versetzte der Khalyf: „Es freut mich sehr, daß man euch einen Beinamen ertheilte, dem ihr solche Ehre macht. Sagt mir aber doch, was eure Brüder für Leute waren; glichen sie euch?" — „Durchaus nicht," antwortete ich, „einer war immer ein größrer Schwätzer als der andre und auch im Aeußeren herrschte große Verschiedenheit zwischen uns. Der eine war bucklig, der andre hatte Zahnlücken, der dritte war einäugig, der vierte blind, der fünfte hatte abgestutzte Ohren und der sechste Hasenscharten. Aus den Abenteuern, welche denselben begegnet sind, würden Ew. Majestät leicht auf ihre Charaktere schließen können, wenn mir die Ehre vergönnt wäre, sie vorzutragen." Und da mir schien, der Khalyf wollte sie gern anhören, so erzählt' ich weiter, ohne seinen Befehl abzuwarten."

Geschichte des ersten Bruders des Barbiers.

„Herr, mein ältester Bruder hieß Bakbuk der Bucklige und war seines Gewerbes ein Schneider. Nachdem er ausgelernt hatte, miethete er sich einer Mühle gegenüber einen Laden und da er noch keine Kundschaft besaß, kostete es ihm Mühe sich zu nähren. Der Müller dagegen befand sich ausnehmend wohl und hatte eine sehr schöne Frau, die mein Bruder, indem er eines Tages von seiner Arbeit aufsah, an einem Fenster der Mühle erblickte. Sie kam ihm so reizend vor, daß er ganz eingenommen von ihr war; die Müllerin achtete dagegen gar nicht auf ihn, schloß ihr Fenster und ließ sich den ganzen Tag nicht wieder sehen. Der arme Schneider blickte aber fortwährend von seiner Arbeit hinüber zur Mühle, stach sich wiederholt in die Finger und seine Arbeit fiel nicht sehr sorgfältig aus. Abends konnte er nicht dazu kommen den Laden zu schließen, weil er hoffte, die Müllerin werde noch einmal zum Vorschein kommen. Endlich mußte er sich aber doch heim in sein kleines Häuschen begeben, wo er eine sehr schlechte Nacht zubrachte. Desto früher stand er auf und flog nach seinem Laden, bekam aber den ganzen Tag die Müllerin nur auf einen Augenblick zu sehen; allein dieser Augenblick machte ihn vollends zum verliebtesten Menschen in der Welt. Mit dem dritten Tage war er zufriedner als mit den vorigen. Die Müllerin warf zufällig einen Blick zu ihm herüber und überraschte ihn, als er sie grade ansah. Nun wußte sie, wie es mit seinem Herzen stand...

Die Müllerin sah ihn lächelnd an. Mein Bru=

der that dasselbe; allein auf so possirliche Art, daß die Müllerin hurtig das Fenster schloß, um nicht laut auflachen zu müssen und dadurch meinem Bruder zu verrathen, daß er ihr lächerlich vorkomme. Bakbuk legte sich das in seiner Unbefangenheit zum Besten aus, die Müllerin aber dachte nur daran, ihn zum Besten zu haben. Sie schickte ihm daher durch eine junge Sklavin, welche sie besaß, in ein schön gesticktes Tuch gewickelt ein sehr hübsches Stück Zeuch zu, und ließ ihm dazu sagen, sie wünsche daraus ein Kleid nach dem beigelegten Muster verfertigt zu haben. „Meine Gebieterin wechselt oft mit dem Anzuge," fügte die gut abgerichtete Sklavin hinzu, „und ihr bekommt da eine Kunde, mit der ihr zufrieden sein werdet." — Jetzt zweifelte mein Bruder nicht mehr auf der Zuneigung der Müllerin und daß sie ihm nur als Zeichen und Versicherung derselben sogleich nach den jüngst gewechselten Blicken Arbeit schicke. In dieser Meinung trug er der Sklavin auf, daß er ihretwillen alles liegen lassen und das Kleid am folgenden Morgen fertig sein werde. Er war auch wirklich so fleißig, daß er es noch an demselben Tage zu Stande brachte.

Als die junge Sklavin Tags darauf nach dem Kleide fragte, gab er ihr es wohlzusammengelegt mit den Worten: „Es liegt mir an der Zufriedenheit deiner Herrin zu viel, als daß ich ihr Kleid hätte vernachlässigen sollen." — Die Sklavin that einige Schritte, kehrte dann um und sagte leise zu meinem Bruder: „Bald hätt' ich einen Auftrag vergessen. Meine Gebieterin läßt euch grüßen. Die Aermste ist so verliebt in euch, daß sie kein Auge

zuthun konnte.“ — „Sagt ihr,“ entgegnete der einfältige Bakbuk, „ich hegte eine solche Leidenschaft für sie, daß ich seit vier Nächten kein Auge geschlossen habe.“ — Nach diesem Gruß von der Müllerin glaubte er nicht lange mehr wegen ihrer Gunst schmachten zu dürfen. Keine Viertelstunde war verstrichen, als er die Sklavin mit einem Stück Atlas wiederkommen sah. „Meine Herrin,“ hob sie an, „ist mit dem Kleide sehr zufrieden; es steht ihr vortrefflich. Da es aber so schön ist und sie es blos zu einem neuen Beinkleid tragen will, so läßt sie bitten, ihr von diesem Atlas wenigstens eins zu machen.“ — „Schon gut,“ antwortete Bakbuk, „es soll heut noch fertig sein, bevor ich aus dem Laden gehe. Du brauchst es nur gegen Abend abzuholen.“ — Die Müllerin kam oft an's Fenster und verschwendete ihren Liebreiz, um meinen Bruder zu ermuthigen. Es war eine Lust ihn arbeiten zu sehen. Das Beinkleid war bald fertig und ward von der Sklavin abgeholt, die aber weder Geld für seine gehabten Auslagen noch das Macherlohn für beide Kleidungsstücke mitbrachte. Der unglückliche gefoppte Liebhaber hatte aber den ganzen Tag nichts gegessen und mußte sich nun das Geld zum Abendessen borgen. Als er am nächsten Morgen seinen Laden geöffnet hatte, kam die junge Sklavin und sagte, daß ihn der Müller sprechen wolle. Sie fügte hinzu: „Meine Herrin hat ihm eure Arbeit so gelobt, daß er auch etwas von euch gemacht haben will. Sie hat das absichtlich so eingeleitet, damit die Verbindung, welche sie zwischen ihm und euch veranlassen will, die Erfüllung eurer beiderseitigen Wünsche begünstigen

helfe." — Mein Bruder ließ sich breit schlagen und ging mit der Sklavin zum Müller, der ihn gut aufnahm und ein Stück Leinwand mit dem Auftrag übergab: „Ich brauche Hemden; macht mir davon zwanzig Stück und bleibt etwas übrig, so werdet ihr es mir zurückgeben."

Mein Bruder hatte fünf oder sechs Tage an den zwanzig Hemden für den Müller zu thun, von welchem er hierauf ein zweites Stück Leinwand erhielt, um gleich viele Unterbeinkleider daraus zu machen. Sobald sie fertig waren, trug er sie zum Müller, der fragte, was er für die Arbeit schuldig sei. Mein Bruder erklärte sich mit zwanzig Silberdrachmen befriedigt und der Müller befahl der jungen Sklavin die Goldwage zu bringen, um zu prüfen, ob das Geld auch wichtig sei, was er bezahlen wolle. Die Sklavin war aber schon abgerichtet und sah meinen Bruder auf eine Weise an, die ihm sagte, er werde Alles verderben, wenn er Geld annehme. So nothwendig er es bedurfte und obgleich er den Zwirn geborgt hatte, mit dem die Hemden und Beinkleider genäht waren, lehnte er doch hierauf die Bezahlung ab und kam vom Müller zu mir, um sich etwas zum Lebensunterhalt zu leihen, weil man ihn nicht bezahle. Ich gab ihm etwas Geld, womit er sich einige Tage behalf, allein allerdings blos Brei genoß und sich auch daran nicht satt aß. Er ging indeß wieder einmal zum Müller, den er beschäftigt antraf, seine Mühle in Gang zu bringen und der ihn Geld anbot, weil er glaubte, daß er deshalb komme. Ein Wink der anwesenden Sklavin bewog aber meinen Bruder vorzugeben, er besuche ihn blos, um sich von sei-

nem Befinden zu unterrichten. Der Müller dankte und gab ihm ein Oberkleid zu machen, welches Bakbuk den folgenden Tag zurückbrachte. Der Müller zog die Börse, zugleich sah aber die junge Sklavin meinen Bruder nur an und dieser sagte: „Nachbar, es hat ja keine Eile; wir wollen uns ein andres Mal berechnen.“ — Und so kam denn der arme Narr mit drei großen Leiden, mit Liebe, Hunger und Armuth in seinen Laden zurück. Allein der geizigen und boshaften Müllerin war es noch nicht genug, meinen Bruder um seinen Verdienst gebracht zu haben, sondern sie trieb auch ihren Mann, sich für die Liebe zu rächen, die Bakbuk für sie hege. Sie stellten daher Folgendes an. Der Müller lud meinen Bruder zum Abendessen und nachdem er ihn schlecht genug bewirthet hatte, sprach er: „Bruder, es ist zu spät zum Nachhausegehen; bleibet hier.“ Darauf wies er ihm ein Lager an und begab sich mit seiner Frau in das gewöhnliche Schlafgemach. Um Mittermacht aber kam der Müller wieder, fragte: „Lieber Nachbar, schlaft ihr? Ach! meine Eselin ist krank und ich habe viel Getreide zu mahlen; ihr würdet mir eine große Freude machen, wenn ihr für sie die Mühle drehen wolltet.“

Um sich gefällig zu beweisen, war Bakbuk dazu bereit und sagte, er möge ihm nur zeigen, was er zu thun habe. Der Müller band ihn also um die Mitte des Leibes fest, wie einen Esel, gab ihm einen derben Peitschenhieb über die Lenden und sagte: „Vorwärts, lieber Nachbar!“ — „Ei, warum schlagt ihr mich denn?“ versetzte mein Bruder. „Nur um euch anzuspornen, denn ohne

das geht mein Esel nicht vom Flecke." — Der über eine solche Behandlung erstaunte Bakbuk wagte gleichwohl keine Klage laut werden zu lassen. Nachdem er etwa fünf oder sechs Mal die Runde gemacht hatte, wollte er ausruhen, allein der Müller gab ihm ein Dutzend gutangebrachter Peitschenhiebe und sagte: „Immer frisch, Nachbar, und haltet mir nicht an, bitt' ich; es muß gegangen sein ohne sich umzusehen, sonst verderbt ihr mein Mehl."

Mein Bruder mußte wohl oder übel die Nacht durch die Mühle drehen und bei Tagesanbruch begab sich der Müller zu seiner Frau, ohne ihn loszubinden. Endlich kam jedoch die junge Sklavin, erlöste ihn und rief heuchlerisch aus: „O, wie haben wir, meine gute Herrin und ich, euch bedauert! wir haben keine Schuld an dem bösen Streiche, welchen er euch gespielt hat." — Der unglückliche Bakbuk antwortete nichts, so erschöpft und zerbläut war er und betrat seine Wohnung mit dem festen Entschlusse, nicht mehr an die Müllerin zu denken."

Der Khalyf mußte über diese Geschichte lachen, fuhr der Barbier fort, entließ mich und sagte: „Es soll dir etwas von meiner Seite verabreicht werden, um dich für das ausgebliebene Vergnügen zu trösten, auf welches du dich gespitzt hattest." — „Beherrscher der Gläubigen," wendete ich jedoch ein, „ich bitte Ew. Majestät zu genehmigen, daß ich nicht eher etwas empfange, als bis ich auch die Geschichte meiner andern Brüder erzählt habe," und da mir der Khalyf durch

Schweigen seine Zustimmung zu erkennen gab, fuhr ich fort.

Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers.

„Mein zweiter Bruder Bakbarah der Zahnlückige begegnete eines Tages in einer abgelegenen Gasse der Stadt einem alten Weibe, das ihn anredete und ihm etwas mitzutheilen haben wollte. Er blieb also stehen und fragte, was es sei. „Wenn ihr Zeit habt mit mir zu kommen,“ begann die Alte, „so will ich euch in einen prächtigen Palast bringen, wo ihr eine Dame schöner als der Tag sehen werdet. Sie wird euch mit Vergnügen aufnehmen und ein Mahl mit köstlichem Wein vorsetzen; mehr brauch' ich wohl nicht zu sagen?“ — „Ist das wirklich wahr, was ihr sprecht?“ entgegnete mein Bruder. „Ich bin keine Lügnerin,“ versetzte das Weib, „und rede euch keine Unwahrheit vor. Vernehmt aber auch, was ich von euch fodre. Ihr müßt euch verständig betragen, wenig sprechen und ausnehmend artig und höflich sein.“ — Nachdem Bakbarah das eingegangen war, ging sie vor ihm her und er folgte. So kamen sie zum Thore eines großen Palastes, wo sich eine zahlreiche Dienerschaft aufhielt, von der einige meinem Bruder in den Weg traten; sie ließen ihn jedoch gehen, sobald die Frau mit ihnen gesprochen hatte. „Merkt euch,“ sagte sie jetzt noch zu ihm, „daß die junge Dame, zu welcher ich euch führe, Sanftmuth und Zurückhaltung liebt; Widerspruch

gestattet sie nicht. Befriedigt ihr sie darin, so könnt ihr darauf rechnen, Alles von ihr zu erhalten." — Bakbarah bedankte sich für den Rath und versprach ihn zu befolgen. Hierauf ließ sie ihn in ein schönes Gemach in einem viereckigen Gebäude treten, welches der Pracht des Palastes entsprach und in dessen Mitte ein herrlicher Garten war, den eine Galerie umgab.

Bald vernahm er einen großen Lärm, der von einem Trupp lustiger Sklavinnen herrührte, die mit lautem Gelächter auf ihn zukamen. Sie umgaben eine außerordentlich schöne, junge Frau, welche an der ihr bezeigten Achtung leicht als ihre Gebieterin zu erkennen war. Bakbarah hatte eine Unterhaltung unter vier Augen erwartet und staunte daher höchlich über die zahlreiche Gesellschaft, in der sie kam. Indem die Sklavinnen sich ihm näherten, nahmen sie eine ernste Haltung an und als die junge Dame bei dem Sopha war, machte ihr mein Bruder, der sich erhoben hatte, eine tiefe Verbeugung. Sie nahm darauf den Ehrenplatz ein, bat meinen Bruder sich wieder auf den seinigen zu setzen und sagte lächelnd: „Ich bin entzückt euch zu sehen und wünsche euch alles Gute, was ihr mir selbst wünschen könnt." — Bakbarah versetzte: „Herrin, ich weiß mir nichts Höheres zu wünschen, als die Ehre, welche mir zu Theil wird, vor Euch zu erscheinen." — „Ihr scheint mir gut gelaunt," erwiederte sie, „und zu wünschen, daß uns die Zeit angenehm mit einander vergehe." Sodann befahl sie das Mahl zu bringen und sogleich ward ein Tisch mit Körben voll Obst und Konfect besetzt und sie nahm mit den Sklavinnen und meinem

Bruder daran Platz. Da er ihr gegenüber saß, bemerkte sie beim Essen seine Zahnlücken und machte ihre Sklavinnen darauf aufmerksam, die mit ihr darüber aus Herzensgrunde lachten. Bakbarah sah von Zeit zu Zeit auf, um sie zu betrachten und da er sie lachen sah, glaubte er, es geschehe aus Freude über seine Anwesenheit und machte sich die schmeichelhaftesten Hoffnungen. Die junge Dame dachte sich das und machte es sich zum Vergnügen, diese angenehme Täuschung zu unterhalten, sagte ihm Artigkeiten und versah ihn eigenhändig mit dem Besten, was da war.

Nach eingenommenem Mahle ward aufgestanden und zehn Sklavinnen fingen an zu musiciren und zu singen, während andre tanzten. Um sich angenehm zu machen, tanzte mein Bruder mit und die junge Dame selbst nahm Theil. Nachdem eine Weile getanzt worden war, wurde ausgeruht, die junge Dame ließ sich ein Glas Wein bringen und blickte lächelnd meinen Bruder an, um demselben zu verstehen zu geben, sie wolle seine Gesundheit trinken. Er erhob sich daher und blieb stehen, solange sie trank; darauf ließ sie das Glas wieder füllen und reichte es Bakbarah hin, um ihr Bescheid zu thun.

Mein Bruder nahm das Glas, indem er ihr die Hand küßte und trank es stehend aus, zum Danke für die ihm erzeigte Gunst. Er mußte sich dann neben die Schöne setzen, welche anfing ihn zu liebkosen, die Hand hinter seinen Kopf legte und ihm dann und wann leichte Ohrfeigen gab. Vor Entzücken über diese Liebkosungen hielt sich mein Bruder für den glücklichsten Menschen auf Erden

und fühlte sich verursacht, ebenfalls mit dem reizenden Wesen zu kurzweilen; er unterstand sich das jedoch nicht vor den ihn beobachtenden Blicken so vieler Sklavinnen, die fortwährend lachten. Die junge Dame fuhr inzwischen fort ihm kleine Ohrfeigen zu geben, theilte ihm aber endlich eine so derbe zu, daß er entrüstet und erröthend aufstand, um sich einer so groben Behandlung zu entziehen. Die Alte, welche ihn hergebracht hatte, sah ihn aber jetzt mit einem Blicke an, als wenn sie ihm sagen wolle, er thue Unrecht und möge sich der ihm empfohlenen Artigkeit erinnern. Er erkannte auch seinen Fehler und ihn gut zu machen, näherte er sich der Schönen wieder, als sei er gar nicht aus Unwillen aufgestanden. Sie nahm ihm beim Arme, ließ ihn wieder neben sich setzen und setzte ihre tausenderlei boshaften Liebkosungen fort; die blos auf die Belustigung ihrer Herrin bedachten Sklavinnen schlossen sich dem auch an, und die eine nasenstüberte den armen Bakbarah aus Leibeskräften, die andre zupfte ihn an den Ohren als wollte sie ihm dieselben abreißen, noch andre gaben ihm Ohrfeigen, welche die Grenzen des Spaßes überschritten. Mein Bruder ertrug jedoch Alles mit wunderbarer Langmuth, machte sogar eine heitre Miene und sah die Alte mit erzwungenem Lächeln an, indem er sagte: „Ihr habt mir mit gutem Grunde versichert, daß ich eine überaus gütige, angenehme und reizende Dame finden werde. Wie sehr bin ich euch verpflichtet!“ — „Das ist noch gar nichts,“ entgegnete die Alte, „wartet nur, es kommt noch ganz anders.“ —

Die junge Dame sagte jetzt zu meinem Bruder:

„Ihr seid ein wackrer Mann und ich bin entzückt darüber, so viel Artigkeit und Gefälligkeit für meine kleinen Launen und eine mit der meinigen so übereinstimmende Gemüthsstimmung bei euch zu finden.“ — Der von diesen Worten bezauberte Bakbarah entgegnete sofort: „Herrin ich gehöre nur euch noch an und ihr mögt mit mir nach Belieben schalten.“ — Die Schöne gab ihm darauf ihre Freude und Zufriedenheit mit dieser Hingebung und den Wunsch zu erkennen, daß er auch mit ihr zufrieden sein möge und befahl Räucherwerk und Rosenwasser zu bringen. Zwei Sklavinnen holten sogleich ein silbernes Rauchfäßchen, womit die eine meinen Bruder beräucherte, worauf die andre ihm das mitgebrachte Rosenwasser über Gesicht und Hände sprengte. Mein Bruder war außer sich über diese ehrenvolle Behandlung. Die junge Dame befahl hierauf, daß wieder gesungen und musicirt werden solle und hieß einer Sklavin', meinen Bruder hinauszuführen, das Bewußte mit ihm vorzunehmen und dann mit ihm wiederzukommen. Bakbarah hörte diesen Befehl und stand sogleich auf, näherte sich der alten Frau, die sich auch erhoben hatte um mit ihm zu gehen und wollte von ihr wissen, was man mit ihm vorhabe. Sie belehrte ihn deshalb flüsternd: „Unsre Gebieterin ist neugierig und möchte gern wissen, wie ihr euch als Frauenzimmer verkleidet ausnehmt. Jene Sklavin soll euch daher die Augenbrauen anmalen, den Knebelbart abnehmen und euch Weiberkleider anziehn.“ — „Die Augenbrauen will ich mir wohl malen lassen,“ versetzte mein Bruder, „das kann ich wieder abwaschen, aber wie soll ich mich vor

Jemand ohne Knebelbart sehen lassen? Das seht ihr wohl ein, den kann ich nicht hergeben." — Die Alte erwiederte jedoch, er möge das Geforderte nicht verweigern, wenn er nicht die ganze Sache verderben wolle, die so herrlich eingeleitet sei. Er werde geliebt, solle glücklich gemacht werden und eines erbärmlichen Knebelbarts wegen wollte er auf die süßeste Gunst verzichten, die einem zu Theil werden könne?

Bakbarah folgte jetzt schweigend der Sklavin in ein Gemach, wo ihm die Augenbrauen roth angemalt und der Knebelbart abgenommen wurde. Er wurde endlich in Frauenkleidern zu der jungen Dame zurückgeführt, die bei seinem Anblicke in ein solches Lachen ausbrach, daß sie auf dem Sopha umfiel, wo sie saß. Die Sklavinnen stimmten ein und klatschten dazu in die Hände, so daß mein Bruder höchst verlegen wurde. Die junge Dame richtete sich indessen auf und sagte zu ihm, ohne deshalb aufzuhören zu lachen: „Ich würde nach eurer, mir bewiesenen großen Gefälligkeit sehr Unrecht haben, euch nicht von ganzem Herzen zu lieben. Ihr müßt mir aber noch etwas zu Liebe thun, nämlich wie ihr da seid tanzen." — Er gehorchte und die junge Dame und ihre Sklavinnen tanzten mit ihm und lachten dazu wie nicht gescheit. Nachdem sie das einige Zeit getrieben hatten, fielen sie sämmtlich über den Unglücklichen her, und ohrfeigten ihn, stießen ihn mit Fäusten und traten ihn mit Füßen, daß er fast besinnungslos zu Boden fiel. Die Alte half ihm wieder auf und ohne ihm Zeit zu lassen, über die erlittene Behandlung zu klagen, flüsterte sie

ihm zu: „Tröstet euch, endlich seid ihr am Ziele aller Leiden und werdet den Lohn dafür empfangen. Jetzt steht euch nur noch Eins und zwar eine Kleinigkeit bevor: ihr müßt nämlich wissen, daß sich unsre Herrin, wenn sie etwas getrunken hat, wie heute, Keinen, den sie liebt, anders wie im Hemde nahe kommen läßt. Zieht euch also nur ohne Umstände hurtig bis auf's Hemd aus. Sie wird dann einen kleinen Vorsprung nehmen und durch die Galerie und von Zimmer zu Zimmer laufen, bis ihr sie gefangen habt, was auch eine ihrer wunderlichen Launen ist." — Mein guter Bruder war zu weit gegangen um noch umzukehren. Er kleidete sich also aus und auch die junge Dame legte ihr Gewand ab und behielt nur das Unterröckchen an, um desto besser laufen zu können. Als sie Beide zum Wettlauf fertig waren, nahm sie einen Vorsprung von etwa zwanzig Schritten und fing mit erstaunlicher Schnelligkeit an zu laufen. Mein Bruder folgte so hurtig er vermochte und erregte das Gelächter der Sklavinnen, welche dazu in die Hände klatschten. Die junge Dame gewann indeß einen immer größern Vorsprung und nachdem sie die Runde in der Gallerie einigemal gemacht hatte, bog sie in einen langen, dunkeln Baumgang, wo sie durch einen ihr bekannten Ausgang entschlüpfte. Bakbarah mußte der Dunkelheit wegen langsamer laufen, verlor sie hier aus den Augen und sah endlich ein Licht, auf das er nun zueilte und durch eine Thür kam, die sogleich hinter ihm zugeschlagen wurde. Mit Erstaunen sah er sich jetzt in einer Gasse, wo Gerber wohnten, die mit nicht geringerer Ueberraschung einen Mann mit rothgemalten

Augenbrauen, ohne Bart und im Hemde erblickten. Sie fingen an in die Hände zu klatschen und ihn auszuspotten; einzelne liefen ihm nach, schlugen ihn mit Fellen, ja hielten ihn auf, setzten ihn auf einen Esel, der ihnen zufällig in den Weg kam, führten ihn durch die Gassen und setzten ihn dem Gelächter des gemeinen Volkes aus.

Als er vor dem Hause des Polizeirichters vorbeikam, wollte dieser, das Unglück voll zu machen, die Veranlassung des Auflaufes wissen. Die Gerber sagten ihm nun, sie hätten meinen Bruder, wie er da wäre, aus einer nach ihrer Straße gehenden Thür des Frauenhauses des Großwesyrs kommen sehen. Der Polizeirichter ließ deshalb den unglücklichen Bakbarah noch hundert Schläge auf die Fußsohlen geben und ihn mit der Weisung aus der Stadt führen, sie nimmer wieder zu betreten."

Geschichte des dritten Bruders des Barbiers.

„Mein dritter Bruder Bakbak war blind," erzählte der Barbier weiter, „und nachdem ihn sein böses Schicksal an den Bettelstab gebracht hatte, bat er von Haus zu Haus um Almosen. Er war so lange gewohnt allein auf den Straßen zu gehen, daß er keinen Führer brauchte und pflegte, wenn er an eine Thür pochte, nicht eher zu antworten, bis geöffnet worden. Das that er denn auch eines Tages an der Thür eines Hauses, wo der Herr allein heim war und vergeblich fragte, wer da sei, bis er hinunterging und öffnete. Auf die Bitte um

eine Gabe fragte er meinen Bruder, ob er blind sei, und als er das bejahte, sagte er zu ihm: „Gebt die Hand her!“ — Mein Bruder hielt sie ihm hin und erwartete ein Almosen, jener aber ergriff sie und führte ihn die Treppe hinauf in sein Zimmer, wo Bakbak, wie es ihm oft begegnete, mit ihm essen zu sollen erwartete. Allein oben ließ der Herr meines Bruders Hand los, setzte sich und fragte abermals, was er begehre. Bakbak wiederholte seine Bitte um eine Gabe und jener versetzte: „Lieber Blinder, alles was ich für dich thun kann, ist zu wünschen, daß Gott dir dein Gesicht wieder gebe.“ — „Das hättet ihr mir wohl auch an der Thür sagen können,“ entgegnete mein Bruder, „ohne mich da herauf zu bemühen.“ — „Warum antwortet ihr einfältiger Mensch denn nicht gleich das erste Mal, wenn ihr anklopfet und gefragt werdet, wer da sei? Wozu macht ihr einem die Mühe, daß man gehen und öffnen muß, wenn man mit euch spricht?“ — „Was wollt ihr mit mir anfangen?“ fragte mein Bruder, und als jener wiederholte, er könne ihm nichts schenken, bat er, ihm wenigstens die Treppe hinunter zu helfen. „Geht allein, wenn ihr wollt; ihr habt die Treppe vor euch,“ antwortete jener und mein Bruder versuchte es. Auf der Mitte derselben glitt er aber aus, purzelte vollends hinunter und verletzte sich stark am Kopfe und an den Lenden. Mühsam stand er auf und verließ das Haus klagend und murrend über den Besitzer, welcher ihn auslachte.

Vor der Thür ward mein Bruder von zwei vorübergehenden Blinden an der Stimme erkannt, die sich sogleich erkundigten, was ihm fehle. Darauf

klagte er ihnen denn sein Mißgeschick, so wie daß er heut' den ganzen Tag noch gar nichts bekommen habe und bat sie angelegentlich, mit ihm zu seiner Wohnung zu gehen, damit er sich in ihrer Anwesenheit das nöthige Geld zum Abendbrote von Dem nehmen könne, was ihr gemeinsames Eigenthum wäre. Sie willigten ein und gingen mit; jener hartherzige Hausherr hatte aber Alles aus dem Fenster mit angehört. Als ein schlauer Dieb und verschmitzter Mensch ging er ihnen hurtig nach und trat mit ihnen in das elende Häuschen ein, wo mein Bruder wohnte. Als die Blinden sich hier gesetzt hatten, sagte mein Bruder: „Jetzt wollen wir die Thür zuschließen und suchen, ob etwa ein Fremder bei uns ist.“ — Der Dieb kam dadurch sehr in Verlegenheit; zufällig hing jedoch ein Strick von der Decke herab, an dem er sich emporschwang und schwebend erhielt, während die Blinden die Thür verschlossen und mit ihren Stöcken rings im Zimmer herumfühlten. Nachdem sie damit fertig waren und sich wieder gesetzt hatten, ließ er sich wieder herab und setzte sich behutsam neben meinen Bruder, der allein mit den beiden Blinden zu sein glaubte und anhob: „Brüder, da ihr mich zum Bewahrer des Geldes gemacht habt, welches wir seit langer Zeit her alle drei eingenommen haben, so will ich euch beweisen, daß ich dieses Vertrauens nicht unwürdig bin. Als wir zuletzt zusammenrechneten, besaßen wir zehntausend Drachmen, wie ihr wißt, und füllten sie in zehn Säcke. Da sind sie unberührt.“ Damit griff er seitwärts unter alte Lumpen und zog die Säcke einzeln hervor.

Nachdem mein Bruder die Säcke wieder an

ihren Ort gebracht hatte, meinte einer der Blinden, daß er nicht nöthig habe, heute noch etwas für Abendessen auszugeben. Er habe von guten Leuten genug zu essen für sie alle drei bekommen. Zugleich holte er Brod, Käse und einige Früchte aus seinem Bettelsacke, legte Alles auf den Tisch und sie fingen an zu essen. Der Dieb saß rechter Hand vor meinem Bruder, langte sich das Beste zu und aß mit. So vorsichtig er aber jedes Geräusch vermied, hörte Bakbak ihn doch kauen und rief sogleich: „Wir sind verloren! es ist ein Fremder hier." Zugleich griff er zu, packte den Dieb am Arme, warf sich auf ihn, schlug mit Fäusten auf ihn los und schrie: „Ein Dieb, ein Dieb!" Die andern Blinden thaten dasselbe, der Angegriffene aber suchte sich bestmöglichst zu wehren. Da er groß und kräftig war und den Vortheil hatte zu sehen, theilte er gewaltige Püffe aus und schrie noch stärker als jene: Diebe! Diebe!

Natürlich liefen die Nachbarn herbei, schlugen die Thür ein und brachten die Streitenden mit Mühe auseinander; sodann fragten sie nach der Veranlassung des Zankes. Mein Bruder hatte den Dieb nicht losgelassen und beschuldigte ihn nun, sich mit ihnen in's Haus geschlichen zu haben, um das wenige Geld zu entwenden, was sie besäßen. Der Dieb hatte jedoch sogleich die Augen geschlossen, als er Leute kommen sah, stellte sich jetzt auch blind und schwur beim Propheten und Khalyfen, jene drei wären seine Kameraden, wollten ihm seinen rechtmäßigen Antheil vorenthalten. Sie hätten sich alle drei über ihn hergemacht und er verlange Gerechtigkeit. Die Nachbarn wollten sich nicht weiter mit der Sache

befassen und führten daher alle vier zum Polizeimeister. Hier nahm der Dieb ungefragt das Wort und erklärte, indem er immer noch den Blinden spielte: „Herr, da ihr vom Khalyfen, dessen Macht Gott gedeihen lassen möge! eingesetzt seid auf's Recht zu sehen, so will ich euch gestehen, daß wir alle vier gleich schuldig sind. Da wir aber geschworen haben nichts einzugestehen, bevor wir die Bastonnade erhalten, so braucht ihr nur Befehl dazu zu geben und könnt bei mir anfangen lassen." — Mein Bruder wollte auch sprechen, ward aber zum Schweigen verwiesen und der Dieb erhielt die Bastonnade.

Er hielt standhaft zwanzig oder dreißig Hiebe aus, stellte sich dann wie vom Schmerz überwältigt, öffnete das eine und bald auch das andere Auge, bat um Gnade und daß man mit den Schlägen einhalten möge. Als der Richter sah, daß der Dieb ihn mit offnen Augen anblickte, fragte er verwundert: „Schurke, was soll das Wunder bedeuten?" — „Herr, ich will euch ein wichtiges Geheimniß vertrauen," entgegnete er, „wenn ihr mir wollt Gnade angedeihen lassen und zur Gewähr dessen euren Siegelring einhändigen." — Der Richter ließ mit den Schlägen einhalten, gab ihm den Siegelring und versprach ihn zu begnadigen, worauf der Dieb anhob: „Herr, meine Kameraden und ich haben uns nur blind gestellt, um ungehindert in die Häuser kommen und nicht in den unschuldigsten Absichten die Frauenwohnungen betreten zu können. Ich bekenne ferner, daß wir mittelst dieser List zusammen zehntausend Drachmen erworben, von denen ich heute meinen vierten Theil verlangte.

Meine Kameraden verweigerten mir ihn aber, weil ich erklärt habe, mich von ihnen trennen zu wollen und sie glaubten, ich werde sie angeben. Als ich bei meinem Verlangen blieb, haben sie sich über mich hergemacht und mich gemißhandelt, wie die Leute bezeugen können, welche uns hergebracht haben. Von eurer Gerechtigkeit, Herr, bin ich nun gewärtig, daß ihr mir meine zweitausendfünfhundert Drachmen herausgeben lasset. Wennn aber meine Kameraden die Wahrheit meiner Aussage bezeugen sollen, so müßt ihr ihnen drei Mal mehr Stockschläge geben lassen als mir und sie werden dann auch die Augen aufthun."

Mein Bruder und die zwei Blinden wollten sich wegen dieser abscheulichen Verleumdung rechtfertigen, fanden aber kein Gehör beim Richter, der sie vielmehr wegen ihrer Verstellung und vermeintlichen Uebelthaten ausschalt und jedem zweihundert Stockschläge geben ließ. Dabei erwartete er fortwährend, sie würden die Augen öffnen und schrieb das Unmögliche auf Rechnung ihrer Verstocktheit. Der Dieb redete ihnen auch zu: „Ihr Aermsten! so macht doch die Augen auf und laßt euch nicht todt prügeln," und wendete sich dann mit den Worten zum Richter: „Herr, ich sehe wohl, sie treiben ihre Bosheit auf's Aeußerste und fürchten vermuthlich die ihrer wartende Schande. Am besten ist es, ihr begnadigt sie und gebt mir einen eurer Leute mit, um die zehntausend Drachmen zu holen." — Der Richter ging auf diesen Vorschlag ein, ließ sodann dem Diebe zweitausendfünfhundert auszahlen und behielt den Rest für sich, die Blinden aber und meinen Bruder verwies er aus der Stadt. Kaum hatte

ich sein Unglück vernommen, als ich zu ihm eilte und ihn heimlich wieder in die Stadt brachte. Beim Richter auf seine Rechtfertigung und die Bestrafung des Diebes anzutragen, unterließ ich jedoch, um mir nicht am Ende selbst böse Händel zuzuziehen."

Geschichte des vierten Bruders des Barbiers.

„Mein vierter Bruder hieß Alkous und war ein Fleischer. Seine besondre Geschicklichkeit im Aufziehen und Abrichten von Schafwiddern zum Kampfe hatte ihm die Bekanntschaft und Freundschaft der vornehmen Herrn erworben, welche an solchen Kämpfen Vergnügen finden und sich Widder dazu halten. Außerdem hatte er eine gute Kundschaft und immer das vortrefflichste Fleisch, da er deshalb nichts sparte und sehr reich war. Eines Tages kaufte ihm ein Greis mit langem, weißem Barte sechs Pfund Fleisch ab, bezahlte sie und ging. Das dafür empfangene Geld kam meinem Bruder so schön, so blank und so gut geprägt vor, daß er es sich in einem Kasten besonders aufhob. Derselbe Greis kam fünf Monate lang täglich, um gleichviel Fleisch zu kaufen, das er mit eben solchem Gelde bezahlte, welches mein Bruder fortwährend bei Seite legte. Nach dieser Zeit wollte er einmal eine Anzahl Hammel kaufen und mit jenem schönen Gelde bezahlen, fand aber zu seinem größten Erstaunen, als er den Kasten öffnete, anstatt desselben blos rundgeschnittne Papierstückchen darin. Er schlug sich darüber vor den Kopf und stieß lautes

Geschrei aus. „Wenn mir Gott nur jetzt diesen heuchlerischen Greis herführte!“ wünschte mein Bruder und hatte kaum ausgeredet, als er ihn von ferne kommen sah. Sogleich lief er ihm entgegen, ergriff ihn und schrie aus Leibeskräften: „Muselmänner, zu Hülfe!“ und erzählte dem schnell zusammengelaufenen Volke, was er schon seinen Nachbarn gesagt hatte. Als er fertig war, sprach der Greis mit Gelassenheit und kalt: „Ihr würdet wohl thun mich gehen zu lassen und damit den Schimpf gut zu machen, welchen ihr vor so viel Leuten mir angethan habt, wenn ich euch nicht in einen weit größern bringen soll, was mir leid thun würde.“ — „Heda, was könnt' ihr wider mich aufbringen?“ versetzte mein Bruder, „ich treibe mein Gewerbe als ehrlicher Mann und fürchte dich nicht.“ — „Ihr wollt also, daß ich es heraussage?“ versetzte der Greis im vorigen Tone; „so wißt denn, ihr Leute, daß dieser Mann Menschenfleisch für Hammelfleisch verkauft.“ — „Ihr seid ein Verleumder!“ schrie mein Bruder, der Greis aber versicherte, man werde jetzt an seinem Laden einen gleich einem Hammel ausgeschlachteten Menschen hängen finden.

Nun hatte mein Bruder an diesem Tage einen Hammel geschlachtet und wie gewöhnlich vor seinen Laden gehängt. Er betheuerte also die Unwahrheit dessen, was der Greis sagte, ward aber von dem leichtgläubigen Volke genöthigt von dem Alten abzulassen und nach seinem Laden geführt, wo der empörte Haufe wirklich einen geschlachteten Menschen hängen sah. Der Greis, ein Zauberer, hatte nämlich die Blicke der Leute bethört, den Hammel dafür

anzusehen wie vorher meinen Bruder, Papierstückchen für Geld zu nehmen. Einer von denen, welche ihn fest hielten, gab ihm jetzt einen heftigen Faustschlag und sagte: „Du Bösewicht giebst uns sonach Menschenfleisch zu essen!" — Durch einen andern Hieb schlug ihm der Greis, welcher ihn nicht verlassen hatte, ein Auge aus und wer nur dazu kommen konnte, kühlte sein Müthchen an ihm. Sodann führten sie ihn auch noch zum Polizeirichter, welchem der mitgebrachte, angeblich menschliche Leichnam als Beweis der Anklage vorgelegt wurde und bei dem der Greis auf exemplarische Strafe des barbarischen Schlächters antrug. Der Richter hörte zwar meinen Bruder geduldig an, fand aber die Erzählung von dem in Papierstückchen verwandelten Geld so wenig glaubwürdig, daß er ihn auf den vorliegenden Beweis hin als Betrüger behandelte und fünfhundert Stockschläge geben ließ. Nachdem er ihm dann noch das Bekenntniß abgedrungen hatte, wo er sein Geld habe, nahm er ihm Alles weg, ließ ihn drei Tage lang auf einem Kameel allem Volke ausstellen und verwies ihn für immer aus der Stadt.

Ich war nicht in Bagdad, als dies Unglück meinem vierten Bruder begegnete, der sich in eine abgelegene Gegend zurückzog und dort verborgen hielt, bis die von den Stockschlägen herrührenden Wunden seines Rückens geheilt waren. Hierauf begab er sich des Nachts auf Seitenwegen in eine Stadt, wo er Niemand bekannt war und miethete sich eine Wohnung, die er fast gar nicht verließ. Endlich des eingezogenen Lebens müde, ging er eines Tages in einer Vorstadt spazieren, als er plötzlich viele Reiter

hinter sich herkommen hörte. Nach den gemachten Erfahrungen bildete er sich ein, sie könnten es auf ihn abgesehen haben und da er sich grade vor der Thür eines großen Hauses befand, schlüpfte er hinein um sich zu verbergen. Nachdem er sie hinter sich geschlossen hatte, gelangte er in einen großen Hof, hatte ihn aber kaum betreten, als er von zwei herbeieilenden Dienern festgehalten wurde. „Gottlob, daß du uns selbst in die Hände läufst!“ riefen sie aus, „du hast uns in den letzten drei Nächten so viel zu schaffen gemacht, daß wir kein Auge geschlossen haben und du hast unser Leben gewiß nur verschont, weil wir uns wider deine Bosheit zu sichern wußten.“

Damit traten sie ihn mit Füßen, rissen ihm die Kleider vom Leibe und verdoppelten ihre Mißhandlungen, als sie die Narben auf seinem Rücken gewahr wurden, welche sie als Zeugen betrachteten, daß er kein ehrlicher Mann sein könne. Wehklagend rief mein Bruder aus: „Meine Sünden müssen sehr groß sein, da mir nach schon erlittenen, so ungerechten Mißhandlungen dasselbe noch einmal begegnen muß, ohne daß ich es mehr verdiente!“

Ohne sich an sein Jammern zu kehren, führten ihn die zwei Bedienten zum Polizeirichter, welcher fragte: „Warum hast du dich unterstanden in ihr Haus zu kommen?“ — Der arme Alkous versetzte: „Herr, ich bin so unschuldig wie Einer und verloren, wenn ihr nicht die Gnade habt, mich geduldig anzuhören.“ Einer der Bedienten fiel ihm jedoch in's Wort und sagte: „Wollt ihr einem Räuber Gehör schenken, der einbricht um zu rauben und zu morden? Wenn ihr uns nicht glaubt, so

besehet nur seinen Rücken." — Damit entblößte er den Rücken meines Bruders, welchem der Richter nun ohne Weitres hundert Streiche über die Schultern aufzählen ließ. Dann befahl er ihn auf einem Kameel in der Stadt herumzuführen und dabei auszurufen: „So werden die bestraft, welche in die Häuser einbrechen;" und nachdem dies vollbracht war, verbannte er ihn für immer aus dem Orte. Ich erfuhr von Leuten, die ihm begegnet waren, seinen Aufenthalt nach diesem zweiten Mißgeschick, begab mich zu ihm, brachte ihn heimlich nach Bagdad und stand ihm bei, so gut ich konnte.

Der Khalyf Mostanser Billah belachte diese Geschichte nicht, wie die frühern, sondern war so gütig den armen Alkous zu bedauern;" fuhr der Barbier fort, und erzählte ohne Unterbrechung die Geschichte seiner zwei übrigen Brüder.

Geschichte des fünften Bruders des Barbiers.

„Mein fünfter Bruder Alnaschar war bei unsres Vaters Leben sehr träge und anstatt zu arbeiten, schämte er sich nicht des Abends zu betteln und den folgenden Tag von den erhaltenen Almosen zu leben. Als wir nach unsers Vaters Tode seinen Nachlaß gleichmäßig theilten, bekam jeder von uns sieben Brüdern hundert Drachmen. So vieles Geld hatte Alnaschar niemals in Händen gehabt und war über dessen Verwendung höchst verlegen. Nach langem Besinnen kaufte er jedoch bei einem Großhänd-

ler Flaschen und andre Glaswaaren, packte sie in einen durchsichtigen Korb und miethete einen sehr kleinen Laden, wo er, den Korb vor sich, mit dem Rücken an die Wand gelehnt sich hinsetzte und Abkäufer erwartete. Die Blicke auf den Korb geheftet, überließ er sich seinen Träumereien und redete dabei laut genug vor sich hin, um von seinem Nachbar, einem Schneider, verstanden zu werden. „Dieser Korb hat mich hundert Drachmen gekostet“ sprach er, „und die sind mein Alles. Im Einzelverkauf werd' ich wohl zweihundert Drachmen daraus lösen; leg' ich sie ebenso an, so hab' ich vierhundert. Mit der Zeit bring' ich auf die Art viertausend Drachen zusammen und die verdoppeln sich leicht. Hab' ich aber erst zehntausend, so gebe ich den Glashandel auf und werde ein Juwelier. Besitz' ich endlich genug dazu, so werden ein schönes Haus, ansehnliches Grundeigenthum, Sklaven, Verschnittene und Pferde angeschafft. Will's Gott, werd' ich es aber zu mehr und bis hunderttausend Drachmen bringen. Sodann dünk' ich mir so viel wie ein Fürst, und will des Großwesyrs Tochter zum Weibe begehren. In der Brautnacht kehre ich ihr aber die Nacht durch den Rücken zu und sage kein Wort. Unfehlbar beklagt sie sich Tags darauf bei ihrer Mutter, der Gemahlin des Großwesyrs, über meinen Stolz und meine Geringschätzung, was mich in der innersten Seele freuen soll. Diese kommt dann, küßt mir ehrfurchtsvoll die Hände und spricht: „Herr, — denn Schwiegersohn wagt sie nicht zu sagen, weil sie mir durch so vertrauliche Anrede zu mißfallen besorgt, — ich bitt' euch, den Anblick meiner Tochter nicht zu verschmähen und euch ihr zu nähern.“

Das soll mich jedoch keineswegs rühren. Meine Schwiegermutter wird dann meiner Frau ein Glas Wein in die Hand geben und sagen: „Geh und kredenz' es ihm selbst; er wird vielleicht nicht so grausam sein, es von so schöner Hand abzulehnen.“ Darauf wird meine Frau mit dem Glase kommen, zitternd vor mir stehen bleiben und wenn ich sie weder anblicke noch überhaupt bemerke, mit Thränen anheben: „Mein Herz, theure Seele, liebenswürdiger Gemahl, bei der euch vom Himmel bewiesenen Gunst beschwör' ich euch so gnädig zu sein und dieses Glas Wein von eurer demüthigsten Dienerin anzunehmen.“ Allein noch werd' ich's bleiben lassen sie anzusehen und ihr zu antworten; sie wird also mit verdoppelten Thränen fortfahren: „Mein prächtiger Gemahl, ich werde nicht ruhen, bis ihr getrunken habt,“ und dabei das Glas meinen Lippen nähern. Ihrer Bitten satt, werd' ich ihr jetzt einen schrecklichen Blick zuwerfen, einen tüchtigen Backenstreich geben und sie mit dem Fuße so kräftig zurückstoßen, daß sie weit ab vom Sopha zu Boden fallen soll.“

Mein Bruder war so vertieft in seine Hirngespinnste, daß er die letzten Worte mit einer entsprechenden Fußbewegung begleitete, dadurch aber seinen Korb mit Glaswaaren so heftig aus dem Laden auf die Straße hinauswarf, daß Alles in tausend Stücke zerbrach. Der Nachbar Schneider, welcher das alberne Selbstgespräch mit angehört hatte, brach darüber in lautes Gelächter aus und sagte zu meinem Bruder: „Ueber dich nichtswürdigen Menschen! solltest du nicht umkommen vor

Scham, eine junge Gattin so zu mißhandeln, welche dir keinen Beweggrund zur Klage gegeben hat?"

Das für meinen Bruder so schwere Unglück mit dem Korbe brachte ihn schnell zur Besinnung und da er einsah, daß sein ungemessener Hochmuth es ihm zugezogen habe, zerschlug er sich das Gesicht und zerriß seine Kleider; dazu vergoß er Thränen und wehklagte auf eine Art, daß bald die Nachbarn zusammenliefen und auf der Gasse die Leute stehen blieben. Er beweinte sein Mißgeschick noch bitterlich, als eine vornehme Frau auf einem reichangeschirrten Maulthier daher kam und mitleidig nach der Ursache seiner Thränen fragte und wer er sei. Nachdem sie vernommen hatte, daß er sein ganzes kleines Vermögen in Glaswaaren gesteckt und durch das Zerbrechen derselben verlören habe, ertheilte sie dem ihr folgenden Verschnittenen Befehl, alles Geld, was er bei sich habe, an Alnaschar zu geben. Der Verschnittene händigte darauf meinem Bruder eine Börse mit fünfhundert Goldstücken ein und dieser war vor Freude darüber fast des Todes. Er wünschte der edlen Frau tausend Segen, und da seine Anwesenheit im Laden nicht mehr nöthig war, verschloß er ihn und ging heim. Er war in tiefe Betrachtungen über sein Glück versunken, als an seine Thür gepocht wurde und er aus der Antwort auf sein „Wer ist da?" erkannte, daß eine Frau draußen sei. Er öffnete also und wurde von der schon bejahrten Frau gebeten, ihr ein Gefäß mit Wasser und die Erlaubniß zu gewähren, bei ihm eintreten und sich waschen zu dürfen, weil es eben Zeit zum Gebet sei. Ungeachtet er sie nicht kannte, bewilligte er doch, was

sie wünschte und kehrte dann auf seinen Sitz zurück. Die alte Frau verrichtete inzwischen ihr Gebet.

Da die Alte so demüthig und dabei so ärmlich gekleidet war, glaubte Alnaschar, sie bitte um ein Almosen und bot ihr zwei Goldstücke an. Sie wich aber erstaunt und wie beleidigt zurück, daß er sie für eine jener dreist in die Häuser dringenden Bettlerinnen ansehen könne und sagte, daß sie sein Geld nicht bedürfe, weil sie einer ebenso reizenden wie reichen jungen Dame der Stadt angehöre, die ihr nichts abgehen lasse. Mein Bruder argwohnte nicht im Geringsten, daß sie die zwei Goldstücke nur schlau ablehne, um ihm mehr abzunehmen und fragte, ob sie ihm nicht die Ehre verschaffen könne, jene Dame zu sehen. Sie entgegnete ihm: „Sehr gern, und sie wird gewiß gern eure Frau werden und euch dadurch in den Besitz ihres ganzen Vermögens setzen. Nehmt nur euer Geld und folgt mir.“ — Ganz entzückt, zu gleicher Zeit so viel Geld und auch eine schöne und reiche Frau zu bekommen, verschloß Alnaschar seine Augen jeder Bedenklichkeit, und folgte mit seinen fünfhundert Goldstücken der Alten, die vor ihm her bis zu einem ansehnlichen Hause ging, wo sie anklopfte und darauf eine junge griechische Sklavin öffnete. Sie ließ Alnaschar zuerst eintreten und führte ihn in einen Saal. Nicht lange darauf sah er die junge Dame eintreten, deren Schönheit ihn mehr noch als ihr reicher Anzug überraschte und stand sogleich auf. Sie nahm ihn an der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, wo sie sich noch einige Zeit mit ihm unterhielt und ihn dann mit

den Worten verließ: „Verweilet nur hier, ich komme augenblicklich zurück."

Alnaschar wartete also, anstatt der Dame trat aber ein großer, schwarzer Sklave mit blankem Säbel herein, sah ihn mit schrecklichen Blicken an und sagte trotzig: „Was machst du hier?" — Mein Bruder konnte vor Entsetzen nicht antworten, wurde von dem Sklaven seines Geldes beraubt und erhielt dann mehre Säbelhiebe, die jedoch nur in's Fleisch trafen. Der Unglückliche stürzte zu Boden und blieb regungslos liegen, obgleich er seiner Sinne noch mächtig war. Der Schwarze hielt ihn für todt und rief nach Salz, was die griechische Sklavin in einer großen Schüssel brachte. Sie rieben damit die Wunden meines Bruders ein, der ungeachtet des davon herrührenden brennenden Schmerzes so viel Geistesgegenwart besaß, kein Lebenszeichen von sich zu geben. Als darauf der Schwarze und die Sklavin fortgegangen waren, kam die alte Frau, welche ihn hergelockt hatte, zog ihn an den Füßen bis zu einer Fallthür, die sie öffnete und ihn durch dieselbe hinabwarf. Vom Sturze betäubt, kam er erst nach einiger Zeit wieder zur Besinnung und sah nun die Leichname mehrer Ermordeter neben sich. Ihm rettete das in seine Wunden eingeriebene Salz das Leben. Allmälig kam er so weit zu Kräften, daß er aufstehen und die Fallthüre in der Nacht öffnen konnte. Da er im Hofe ein passendes Versteck fand, so verbarg er sich dort bis Tagesanbruch, wo er das schändliche alte Weib kommen, die Hausthür öffnen und hinausgehen sah, um vermuthlich neue Beute zu suchen. Um von ihr nicht bemerkt zu

werden, verließ er diese Mördergrube erst einige Augenblicke nach ihr und flüchtete sich zu mir. Nach Monatsfrist war er von seinen Wunden hergestellt und beschloß Rache zu nehmen. Er füllte daher einen Beutel, der fünfhundert Goldstücke fassen konnte, mit Glasscherben, befestigte ihn am Gürtel, verkleidete sich als alte Frau und verbarg einen Säbel unter sein Kleid.

In dieser Verkleidung begegnete er eines Morgens jener Alten, redete sie mit verstellter Stimme an und fragte, ob sie ihm nicht eine Goldwage leihen könne, indem er vorgab, kürzlich aus Persien angelangt zu sein und fünfhundert Goldstücke mitgebracht zu haben, von deren Vollwichtigkeit er sich überzeugen wolle. — „Ei, liebe Frau,“ versetzte die Alte, „da kommt ihr gerade an die Rechte. Ich will euch zu meinem Sohne führen, der ein Wechsler ist.“ — Mein Bruder wurde von der Alten abermals in das wohlbekannte Haus und in denselben Saal geführt, wo sie ihn verließ, um ihren angeblichen Sohn zu rufen, der auch bald als jener schwarze Sklave erschien und meinem Bruder zurief: „Verwünschte Alte, steh' auf und folge mir!“ — Mein Bruder stand also auf und ging hinter dem Schwarzen her, zog seinen Säbel unter dem Kleide hervor und hieb ihm mit einem geschickten Streiche von hinten her den Kopf ab. Diesen ergriff er sodann mit einer, den Leichnam mit der andern Hand und schleppte ihn so zu der Fallthür, durch welche er ihn hinabwarf. Die an dergleichen gewöhnte griechische Sklavin erschien jetzt mit der Schüssel voll Salz, ließ dieselbe aber beim Anblicke meines Bruders, der die Frauenklei-

der abgeworfen hatte, zu Boden fallen und entfloh. Er holte sie jedoch ein und schlug ihr ebenfalls den Kopf ab. Der Lärm rief auch die verrätherische Alte herbei, die Alnaschar erfaßte und in vier Stücke hieb.

Jetzt blieb nur die junge Dame noch übrig, welche nichts von dem wußte, was so eben in ihrem Hause vorgefallen war. Er suchte und fand sie in einem Zimmer und bei seinem Anblicke wurde sie fast ohnmächtig. Sie bat um ihr Leben, das er ihr großmüthig schenkte und dann wissen wollte, wie sie es mit so niederträchtigen Menschen habe halten können, wie die waren, an denen er gerechte Rache genommen habe. Sie entgegnete darauf: „Ich war die Gattin eines rechtschaffenen Kaufmannes und die verwünschte Alte, deren Bosheit mir unbekannt war, besuchte mich zuweilen. Eines Tages sprach sie zu mir: „Edle Frau, wir feiern heut' eine stattliche Hochzeit und ihr würdet gewiß viel Vergnügen daran finden, wenn ihr uns mit eurer Anwesenheit dabei beehren wolltet." — Ich ließ mich dazu beschwatzen, legte mein bestes Kleid an, nahm einen Beutel mit hundert Goldstücken und folgte ihr. Sie brachte mich hierher, wo ich jenen Schwarzen fand, der mich gewaltsam zurückhielt und wo ich nun seit drei Jahren habe entsetzlich ausstehen müssen." — „Er muß mit seinem Gewerbe große Reichthümer zusammengebracht haben," sagte mein Bruder, was sie bestätigte und hinzufügte: „Ihr hättet für alle Zeit genug, wenn ihr sie fortbringen könntet; kommt mit mir und ihr werdet euch überzeugen." — Sie führte ihn darauf in ein Zimmer, wo sie ihm mehre Kasten voll Gold zeigte,

die er mit einem Staunen betrachtete, von dem er gar nicht zurückkommen konnte. „Geht und holt euch Leute genug,“ sagte sie dann zu Alnaschar, „um das Alles fortzuschaffen.“ — Mein Bruder ließ sich das nicht zwei Mal sagen, lief eilig fort und suchte zehn Männer zusammen. Als er aber mit diesen zurückkehrte, fand er zu seinem Erstaunen die Hausthür offen und die junge Frau, welche schlauer und flinker war als er, mit allen Schätzen spurlos verschwunden. In Ermangelung der Geldkasten und um nicht mit leeren Händen fortzugehen, ließ er von Mobilien und Geräthen fortschaffen, was da war und weit mehr betrug, als eine Schadloshaltung für seine fünfhundert Goldstücke. Als er endlich das Haus verließ, übersah er die Thür desselben zu verschließen und die Nachbarn, welche meinen Bruder erkannt hatten, zeigten eiligst dem Polizeirichter das ihnen verdächtig erschienene Ausräumen an.

Alnaschar schlief indessen ziemlich ruhig, als er aber am folgenden Morgen ausgehen wollte, fand er an zwanzig Polizeidiener an der Hausthür, die ihn zum Polizeirichter führten.

Dieser fragte meinen Bruder, wo er die vielen Geräthe hergenommen habe, welche gestern in seine Wohnung geschafft worden wären. Alnaschar theilte ihm alsbald unverholen sein Abenteuer mit. Der Richter nahm aber meinem Bruder Alles weg und befahl ihm die Stadt zu meiden und sie bei Lebensstrafe nicht wieder zu betreten. Alnaschar gehorchte ohne Einrede und ging, um sich nach einer andern Stadt zu wenden. Auf dem Wege dahin fiel er Räubern in die Hände, die ihn bis auf die Haut

ausplünderten. Sobald ich diese traurige Nachricht erhielt, nahm ich einen Anzug und suchte ihn auf, tröstete ihn bestmöglichst und nahm ihn heimlich wieder mit in die Stadt, wo ich seiner mich ebenso annahm, wie meiner andern Brüder."

Geschichte des sechsten Bruders des Barbiers.

„Ich habe nun blos noch meines sechsten Bruders Geschichte zu erzählen," fuhr der Barbier fort, „welcher Schakabak mit der geschlitzten Lippe hieß. Er hatte anfänglich jene hundert Silberdrachmen, die er gleich uns andern Brüdern als Erbtheil bekam, so gut anzulegen verstanden, daß er in Wohlstand kam. Ein Schlag des Schicksals brachte ihn aber dahin, daß er betteln mußte.

Eines Tages kam er auch an dem prächtigen Palaste eines Barmekyden vorüber, durch dessen hohe Pforte er in einen geräumigen Hof sehen konnte, wo es von Dienern wimmelte. Er fragte einen davon, wer der Herr des Palastes sei und erhielt zur Antwort: „Geht nur hinein, es hält euch Niemand ab und bringt eure Bitte selbst an; er wird euch befriedigt entlassen."

Mein Bruder ging in den Palast und kam endlich in einen reich möblirten und mit in Gold und Azur gemaltem Laubwerk verzierten Saal, wo er einen ehrwürdigen Mann mit langem Barte auf dem Ehrenplatze sitzen sah und deshalb für den Hausherrn hielt. Er war es auch, hieß meinen Bruder auf wohlwollende Art willkommen und

fragte nach seinem Begehr. Dieser entgegnete mit einer Mitleid erregenden Miene: „Herr, ich bin ein armer Mann!“ Wie erstaunt über die erhaltene Antwort, griff der Barmekyde sich mit beiden Händen an die Brust, als wolle er zum Zeichen des Bedauerns sein Kleid zerreißen und rief aus? „Ist es möglich, daß ich in Bagdad bin und ein Mann, wie ihr, sich in Noth befindet? Heda, Bursche,“ fuhr er mit verstärkter Stimme fort, „bringet schnell Waschbecken und Wasser, damit wir uns die Hände waschen können.“ — Obgleich nun kein Bursche und auch weder Waschbecken noch Wasser zum Vorschein kam, rieb sich der Barmekyde doch die Hände, that, als habe ihm Jemand Wasser darüber gegossen und sagte zu meinem Bruder: „So kommt doch näher und wascht euch mit mir.“ — Schakabak schloß daraus, daß der Herr Barmekyde gern kurzweile und da er selbst Scherz verstand, auch wußte, welche Fügsamkeit Arme den Reichen gegenüber haben müssen, wenn sie Vortheil von ihnen ziehen wollen, so trat er näher und geberdete sich wie jener.

„Heda, das Essen soll augenblicklich aufgetragen werden!“ befahl der Barmekyde, und obgleich Niemand etwas brachte, stellte er sich, als lange er aus einer Schüssel zu, stecke es in den Mund und kaue, indem er zu meinem Bruder sagte: „Esset, werther Gast, ich bitt' euch, thut ganz als wäret ihr hier zu Hause. Für einen so ausgehungerten Menschen scheint ihr mir sehr kleine Bissen zu machen.“ — „Verzeiht, Herr, wie ihr seht, halt' ich mich dazu,“ entgegnete Schakabak, der die Geberde des Essens nachahmte. — „Wie

mundet euch das Brod? ist es nicht vortrefflich?" fragte der Barmekyde und mein Bruder betheuerte: „Ach, Herr, mein Lebtage hab' ich kein so weißes und vortreffliches gegessen," ungeachtet er weder Brod noch sonst etwas Genießbares mit Augen sah.

Mein Bruder geberdete sich fortwährend, als äße er, endlich aber und da ihm die Kinnbacken von dem Kauen bei leerem Munde schmerzten, betheuerte er, keinen Bissen weiter hinunterbringen zu können und sagte: „Herr, ihr wart so gütig, euren Sklaven mit einem großen Schmause zu bewirthen. Treibt eure Gastfreiheit nicht noch weiter!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Barmekyde aus Leibeskräften anfing zu lachen und sagte: „Ich habe längst einen Mann deiner Art gesucht. Ich wünsche, daß wir von Stund' an Freunde bleiben und du kein andres Haus habest, wie das meinige. Du warst nicht blos so gefällig, auf meine Launen einzugehen, sondern besaßest auch die Geduld, den Scherz bis zu Ende festzuhalten. Jetzt wollen wir aber wirklich essen." — Damit klatschte er in die Hände und befahl mehren eintretenden Dienern den Tisch zu bringen, das Mahl aufzutragen. Sein Wille geschah auf der Stelle und mein Bruder ward nun mit denselben Gerichten bewirthet, welche er vorher nur in der Einbildung genossen hatte. Nach dem Essen kam Wein und zugleich traten eine Menge schöne und reichgekleidete Sklavinnen ein, und sangen zum Klange von Instrumenten anmuthige Lieder. Kurz, Schakabak hatte alle Ursache, mit der Artigkeit und Güte des Barmekyden zufrieden zu sein, dessen

Wohlwollen er zu erwerben gewußt hatte. Dieser Herr behandelte ihn ganz vertraulich und ließ ihm ein Kleid aus seiner eigenen Kleiderkammer geben. Er lernte übrigens meinen Bruder als einen so verständigen und in den mannichfaltigsten Dingen einsichtigen Mann kennen, daß er ihm wenige Tage nachher die Führung seines ganzen Hauswesens und aller seiner Geschäfte anvertraute.

Zwanzig Jahre hindurch verwaltete mein Bruder dieses Amt sehr gut, nach dieser Zeit aber starb der Barmekyde vor Alter und da er keine Erben hinterließ, ward sein ganzes Vermögen zu Gunsten des Landesherrn in Beschlag genommen. Auch meinem Bruder gingen dabei alle seine Ersparnisse mit verloren, und in seine vorige dürftige Lage zurück versetzt, schloß er sich einer Karawane von Pilgern an, von deren Almosen er mit ihnen die Wallfahrt nach Mekka zu machen gedachte. Aber unterwegs wurde die Karawane von einer überlegenen Anzahl Beduinen angefallen und ausgeraubt und Schakabak von einem derselben in die Sklaverei geschleppt. Mehre Tage nach einander gab ihm dieser Stockschläge auf die Fußsohlen um die Bewilligung eines großen Lösegeldes herauszupressen, ohne sich von den Betheuerungen der Dürftigkeit und den Wehklagen Schakabak's rühren zu lassen. Als er endlich sah, daß nichts von ihm zu bekommen sei, schlitzte der Beduine ihm die Lippen auf, um sich dadurch in seiner grausamen Art für den eingebildeten Verlust des Lösegeldes zu rächen. Der Beduine besaß eine hübsche Frau und wenn er auf seine Streifzüge ausging, ließ er meinen Bruder häufig allein bei derselben zurück. Diese

suchte ihn dann auf alle Weise über das harte Loos der Sklaverei zu trösten und ließ ihm sogar merken, daß sie ihn gern habe. Aus Furcht vor den Folgen wagte er jedoch nicht ihre Neigung zu erwiedern und vermied ebenso sorgfältig allein mit ihr zu sein, wie sie die Gelegenheit dazu aufsuchte. Sie hatte es sich jedoch so angewöhnt, mit dem grausamen Schakabak Scherz und Neckerei zu treiben, wenn sie ihn zu sehen bekam, daß sie es auch eines Tages in Gegenwart ihres Mannes that. Zu seinem Unglück fiel es meinem Bruder ein, den Scherz zu erwiedern und der Beduine glaubte sogleich, daß ein strafbares Einverständniß zwischen ihnen bestehe. Er gerieth darüber in Wuth, stürzte auf meinen Bruder los und nachdem er ihn auf eine grausame Art verstümmelt hatte, schaffte er ihn mittels eines Kameles auf einen hohen Berg, wo er ihn verließ. Da dieser an der Straße nach Bagdad lag, erhielt ich durch Vorüberreisende Nachricht davon, eilte sogleich zu ihm, traf den armen Schakabak in einem beklagenswerthen Zustande an, leistete ihm die nöthige Hülfe und nahm ihn mit in die Stadt."

„Das erzählt' ich dem Khalyfen Mostanser Billah," fuhr der Barbier fort, „und er gab mir seinen Beifall durch neues Gelächter zu erkennen, indem er sagte: „Nunmehro zweifle ich nicht länger, daß man dich mit Recht den Schweigsamen genannt hat; aus gewissen Gründen befehl' ich dir aber, schleunigst die Stadt zu verlassen. Geh und laß mich nichts wieder von dir hören."

Ich ergab mich in die Nothwendigkeit und reiste mehre Jahre in fernen Ländern, als ich aber endlich den Tod des Khalyfen vernahm, kehrt' ich

nach Bagdad zurück, fand aber keinen von meinen Brüdern mehr am Leben. Nach meiner Rückkehr war es, wo ich dem lahmen jungen Mann den wichtigen Dienst leistete, von welchem ihr gehört habt. Ihr seid auch Zeugen seines Undankes und der beleidigenden Art gewesen, mit welcher er mich behandelt hat."

„Als der Barbier mit seiner Geschichte fertig war," fuhr der Schneider fort, welcher Alles dies dem Sultan von Kaschgar erzählte, um damit die Geschichte des kleinen Buckligen zu übertreffen, „konnten wir dem lahmen jungen Manne nicht Unrecht geben, daß er ihn als großen Schwätzer angab. Gleichwohl wünschten wir ihn bei uns zu behalten und das Mahl theilen zu sehen, was der Herr vom Hause für uns hatte zurichten lassen. Wir setzten uns nun zu Tische und blieben bis zum Nachmittagsgebet beisammen, wo die Gesellschaft sich trennte. Ich ging in meinen Laden und arbeitete, bis die Stunde zum Heimgehen kommen würde. Während dieser Zwischenzeit war es, wo der kleine Bucklige halb betrunken zu mir kam und zum Tambourin sang." Und nun erzählte er den Hergang der Sache.

Der Sultan von Kaschgar machte ein zufriednes Gesicht, was dem Schneider und seinen Gefährten das Leben wiedergab. „Ich kann nicht leugnen," sprach er, „daß mich die Geschichte des lahmen jungen Mannes und die des Barbiers und seiner Brüder noch mehr überrascht hat, als die meines Narren. Bevor ich euch vier aber verabschiede und meines Narren Leiche begraben lasse, möcht' ich jenen Barbier erst sehen, welcher Ursache eurer Be-

gnadigung ist. Da er sich in meiner Hauptstadt befindet, wird die Befriedigung meiner Neugier leicht sein." — Er fertigte zugleich einen von seinen Dienern mit dem Schneider ab, um den Barbier zu holen, welchen der Letztere zu finden wußte. Beide kamen auch bald mit dem Barbier zurück, welchen sie dem Sultan vorstellten.

„Schweigsamer Mann," redete ihn der Sultan an, „ich habe gehört, ihr wüßtet prächtige Geschichten; wollt ihr mir wohl einige erzählen?"

„Mit Ew. Majestät Erlaubniß, dächt' ich, ließen wir vor der Hand die Geschichten, welche ich wissen mag. Dagegen bitt' ich Ew. Majestät demüthigst mir die Frage zu erlauben, was da der Christ, dieser Jude, dieser Muselmann und jener todte Bucklige hier vor euch zu schaffen haben?"

Der Sultan von Kaschgar war so gefällig, des Barbiers Neugier zu befriedigen und befahl, daß ihm die Geschichte des kleinen Buckligen erzählt werde. „Das ist wahrlich eine erstaunliche Geschichte!" rief er aus, „es ist mir jedoch lieb, diesen Buckligen genauer besehen zu können." — Damit näherte er sich demselben, setzte sich bei ihm auf den Boden, nahm dessen Kopf auf den Schooß und nachdem er ihn aufmerksam betrachtet hatte, brach er plötzlich und mit so wenig Zurückhaltung in ein solches Gelächter aus, daß er auf den Rücken fiel.

Der Sultan fragte: „Schweigsamer Mann, worüber lacht ihr denn so gewaltig?" — „Herr," antwortete der Barbier, „ich schwöre bei der gnädigen Gesinnung Ew. Majestät, daß dieser Bucklige nicht gestorben ist. Er lebt noch." Damit zog

er aus einer Büchse mit Heilmitteln, welche er bei sich trug, eine kleine Phiole mit Balsam, womit er den Hals des Buckligen eine Zeit lang einrieb. Sodann nahm er aus seinem Besteck ein geeignetes kleines Brecheisen, was er ihm zwischen die Zähne brachte, ihm den Mund öffnete und nun mit einer kleinen Zange, die er in den Schlund einführte, die Gräte herauszog und aufzeigte. Sogleich nieste der Bucklige, bewegte Arme und Beine, schlug die Augen auf und gab noch andre Lebenszeichen.

Der Sultan von Kaschgar und alle Augenzeugen dieser schönen Operation waren über die Geschicklichkeit des Barbiers erstaunt, den sie ungeachtet seiner Schwächen für einen ausgezeichneten Mann zu halten anfingen. Der von Freude und Bewunderung erfüllte Sultan setzte dem Barbier ein ansehnliches Jahrgeld aus und behielt ihn an seinem Hofe."

Geschichte des Ali Schach oder der falsche Khalyf.

„Eines Abends hatte Harun Alraschyd, Khalyf von Bagdad, vierundzwanzig seiner ausgezeichnetsten Höflinge um sich versammelt. Der Minister Ybrahym Isak-el-Medym, der Dichter Abul Newas, Giafar der Barmekyde und Großwesyr, Mesrur, der Vollstrecker seiner erhabnen Befehle, waren dabei und die Unterhaltung drehte sich um Dichtkunst, Prosa, Beredsamkeit, man erzählte, sagte Verse her, gab Räthsel auf und sang. Unbemerkt war es darüber Mitternacht geworden und die Anwesenden

baten nun den Khalyfen um Erlaubniß sich zurückziehen zu dürfen, die er auch gewährte. Auch Giafar und Mesrur, welche die letzten waren, wollten sich endlich beurlauben; allein der Khalyf hielt sie zurück, befahl dem Großwesyr sich zu setzen und fragte ihn, ob er wisse, warum er ihn diese Nacht bei sich behalte. Giafar versetzte: „Gott allein kennt das Verborgene.“ — Hierauf erklärte der Khalyf, daß er auf den Einfall gekommen wäre, sie wollten sich alle drei verkleiden und bis Tagesanbruch auf dem Tigris spazieren fahren.

„Laßt uns aufbrechen!“ sprach der Khalyf, der hierauf mit Giafar und Mesrur, alle als Kaufleute verkleidet, den Palast durch eine geheime Thür verließ, welche an das Ufer des Tigris führte. Zu ihrem großen Erstaunen fanden sie hier auch nicht eine von den hundert Gondeln, mit welchen um diese Zeit des Sommers der Fluß des Nachts bedeckt zu sein pflegte.

Um wenigstens für sich ein Boot zu finden, gingen sie am Ufer entlang und bemerkten endlich einen alten Mann, welcher in seinem Nachen schlief. Mesrur mußte ihn wecken und zum Khalyfen bringen, der ihm befahl die Hand aufzuhalten, ihm zwanzig Goldstücke hineingab und sagte: „Da, nimm, allein du mußt uns ein Paar Stunden auf dem Tigris herumfahren.“ —

Sie schifften sich hierauf ein. Plötzlich wurden sie eine sich nähernde, mit vergoldeten Fackeln beleuchtete Gondel gewahr, in denen harzreiches Holz brannte und welche von zwei in Atlas gekleideten Männern getragen wurden. Bei ihrem Anblicke rief der Schiffer erschrocken aus: „Großer

Gott! bewahr' uns vor dem drohenden Unglücke; unser Letztes ist gekommen! Verwünscht sei die Habsucht, die allein Schuld an meinem Verderben ist und mich zur Annahme eurer zwanzig Goldstücke bewogen hat." Der Khalyf lachte aus vollem Herzen dazu und sagte: „Lieber Schiffer, warum aber überhäufst du uns so mit Schmähungen?" — „Was sollt' ich nicht," versetzte jener, „da ihr mich in's tiefste Unglück bringt?" — „Besorge nichts, es wird dir nicht schlimmer ergehen als uns," meinte der Khalyf und der Fährmann bestätigte es mit den Worten: „Das bin ich überzeugt; es wird euch in wenig Augenblicken den Kopf kosten so gut wie mir und so werden wir allerdings einerlei Loos haben." — „Wer wird uns denn die Köpfe abschlagen lassen?" — „Wer sonst als der Herr jener Gondel, welche ihr dort seht," erklärte der Fährmann. „Und wer ist das?" fragte der Khalyf. — „Der Khalyf Harun," antwortete der Schiffer; „er hat bekannt machen lassen, daß er Jedem den Kopf abschlagen lassen werde, der bei Nacht auf dem Tigris spazieren fahre und er wird uns bestimmt nichts schenken."

Der Khalyf hielt jetzt dem Schiffer vor, weßhalb er sie in diese Gefahr gebracht habe, da ihm jenes Verbot bekannt gewesen sei; er entschuldigte sich jedoch damit, daß ihn bei seiner Armuth die zwanzig Goldstücke zum Schweigen bewogen hätten. Die Verzweiflung des armen Teufels rührte den Khalyfen, der ihm noch zwanzig Zechinen hinreichte und verlangte, er solle in eine nahe dunkle Bucht rudern, wo sie vielleicht von der Gondel des (falschen) Khalyfen nicht bemerkt werden würden. Der

Schiffer nahm das Geld und da sie zufällig nicht weit von einem auf hohe Pfähle gebauten Lusthause waren, glückte es ihm auch, mit seinem Fahrzeug in dies zur guten Stunde gefundne Versteck zu schlüpfen, ohne von der Gondel gesehen worden zu sein. Diese wurde während des Vorüberschiffens vom Khalyfen, von Giafar und Mesrur aufmerksam betrachtet. Sie nahm sich prächtig aus und prangte allerwegen mit Gold und zierlicher Malerei. Im Scheine der Fackeln blickten Waffen aller Art, Schwerter, Säbel, Lanzen und herrlich gearbeitete Panzer; auf dem Hintertheile des Fahrzeugs sah man kostbare Teppiche und ein Sopha mit sammtnen, gold=, perlen= und korallengestickten Kissen. In der Mitte erhob sich ein goldner, reich mit Perlen und Edelsteinen verzierter Thron, auf welchem in nachlässiger Haltung ein prächtig gekleideter junger Mann vom schönsten Aeußern saß.

Der von dem schönen Anblicke selbst überraschte Khalyf konnte sich von seinem Erstaunen nicht erholen und dieses verdoppelte sich noch, als er vom Vordertheil der Gondel einen Mann ausrufen hörte: „Volk, Reiche und Arme, Freie und Sklaven, Freigeborne und Fremde, seid gehorsam dem erhabnen Willen des Beherrschers der Gläubigen, des Schatten Gottes auf Erden und Königs der Könige, des erhabnen Geistes des Khalyfen Harun Alraschyd. Er verbietet auf dem Tigris zum Vergnügen zu schiffen und eure Fenster zu öffnen. Ungehorsam wird mit dem Tode und Beschlagnahme des Vermögens bestraft.“ — Der Khalyf hatte von dem jungen Manne kein Auge verwendet und je länger er ihn betrachtete, je mehr Adel, Anmuth und

Schönheit fand er an ihm. — Sie sahen hierauf den falschen Khalyfen in geringer Entfernung landen; er bestieg ein prächtiges Pferd und eine Menge Diener mit Fackeln gingen vor ihm her.

Sobald Harun Alraschyd Niemand mehr am Gestade sah, kehrte er mit seinen Begleitern in den Palast zurück, nachdem er dem Schiffer noch zwanzig Zechinen gegeben und ihm gesagt hatte: „Morgen Abend erwarte uns wieder an derselben Stelle.“

Am nächsten Abend forderte der Khalyf den Großwesyr auf ihn zu begleiten, um den neuen Khalyfen aufzusuchen und Beide verließen mit Mesrur als Kaufleute verkleidet heimlich den Palast. Am Tigris harrte ihrer schon der Schiffer, dessen Pünktlichkeit Harun sogleich mit zwanzig Zechinen belohnte, indem er das Boot bestieg. Sie waren nicht weit gefahren, als die Gondel des falschen Khalyfen sichtbar wurde. Der Fährmann gewann glücklich das Versteck der vorigen Nacht wieder und sie sahen ihn von dort aus mit Bequemlichkeit vorüberfahren. Unweit ihres Zufluchtsortes landete die Gondel und um den Abenteurer nicht wieder aus den Augen zu verlieren, ließ auch der Khalyf hurtig an's Ufer rudern.

Der Zug war nach langem Wege bis zu den äußersten Gärten von Bagdad gekommen und indem sich der Khalyf und seine Begleiter immer näher heranwagten, hatten sie sich endlich demselben mit angeschlossen. Allein bald bemerkt, als vermeintliche Kaufleute festgenommen und vor den falschen Khalyfen gebracht, wurden sie von diesem hart angelassen. „Elende, wer seid ihr?“ herrschte er sie an; „was hat euch hierhergeführt? Bei meinem

erlauchten Vorfahren schwör' ich, euch Hände und Füße abhauen zu lassen, wenn ihr mich belügt!" Harun entgegnete: „Wir sind Fremde und haben Bagdad heute zum ersten Mal betreten; wir haben Gassen und Märkte durchstreift und weil wir sie mit Erstaunen so verödet fanden, uns erkundigt, was denn aus der Bevölkerung dieser blühenden Stadt geworden sei? Da ward uns geantwortet, Alles lustwandle jetzt am Tigris oder fahre zum Vergnügen auf diesem Strome, was die vorherrschende Belustigung in dieser Jahreszeit sei. Demnach begaben wir uns denn an das Gestade des Tigris, wo wir eine ungeheure Menschenmenge antrafen und Alles fröhlich und guter Dinge war. Man aß und trank, und wir folgten dem gegebenen Beispiele. Dann ließen wir uns über den Fluß setzen, stiegen an's Land und haben uns lange angenehm unterhalten. Unser Schiffer war müde und legte sich in seinem Boote zum Schlafen hin, empfahl uns aber, ihn ja vor Abend zu wecken, damit er uns wieder in die Stadt bringen könne. Nach einem langen Spaziergange wurden wir ebenfalls müde, schliefen ein und erwachten erst, als es ziemlich dunkel geworden war. Als wir jetzt den immer noch schlafenden Schiffer weckten, machte er uns über die Verspätung Vorwürfe. Wir sagten ihm daher, daß wir es mit ihm verschlafen hätten und ja recht gut übernachten könnten wo wir wären. Er versetzte jedoch, daß wir vor Räubern hier nicht sicher wären und schiffte uns nach diesem Ufer herüber. Als er hier den Schein eurer Fackel gewahrte, sagte er: „Seht, dort zieht ein Neuvermählter nach Hause. Folget ihm und ihr werdet dem Hochzeitschmause beiwohnen können.

Dadurch wurden wir bewogen euch nachzufolgen und in der Hoffnung, ein Hochzeitmahl zu theilen, hatten wir uns zu eurem Gefolge gesellt, als man sich unserer bemächtigte; von der Bekanntmachung aber, deren ihr gedenkt, haben wir nichts gehört."

„Es ist euer Glück, daß ihr nicht aus Bagdad seid," entgegnete der fasche Khalyf, „denn ihr würdet sonst der verdienten Strafe nicht entgangen sein. Als Fremde heiß' ich euch willkommen; seid ruhig und fürchtet nichts. Ich lade euch für die übrige Nacht ein meine Gäste zu sein." —

Der falsche Khalyf stieg vom Pferde und ließ Harun mit seinen Begleitern Giafar und Mesrur eintreten. Sie wurden in einen großen Saal geführt, dessen Mittelpunkt ein weites Becken mit einem prächtigen Springbrunnen bildete. — Der angebliche Khalyf nahm einen goldnen, mit Perlen und edlen Steinen besetzten Thron unter einem grünen Baldachin mit goldnen Fransen ein. Ehrfurchtsvoll reihten sich seine Hofleute um ihn und Harun und seine Begleiter bekamen die Erlaubniß sich zu setzen. Bald gab der falsche Khalyf dem Haushofmeister und den Mundschenken einen Wink und augenblicklich wurden die Tische gebracht und mit ausgesuchten Gerichten und köstlichen Weinen besetzt. Eine junge Sklavin füllte eine Schale und sang: „Den Frömmlern überlasse die Moscheen, deren beständiger Aufenthalt sie sind. Komm und schlürfe mit uns köstlichen Wein! Nicht besagt der Koran: Wehe den Trunknen! sondern vielmehr: Wehe den Heuchlern!"

Das Mahl dauerte lange und der Khalyf gestand während desselben dem Großwesyr, daß er

über Alles, was er da sehe, auf's Höchste erstaunt sei und niemals besser gespeist habe. „Ich brenne vor Verlangen, zu erfahren," setzte er hinzu, „wer der junge Mann eigentlich ist."

Der falsche Khalyf klatschte in die Hände und ein prächtig gekleideter, kleiner schwarzer Sklave trat mit einem goldenen Sessel herein. Ihm folgte eine junge Sklavin, reizend wie jene, welche der Dichter in den Versen schildert: „Siehst du jene bezaubernde Schönheit, welche uns naht? Siehst du die beiden Granatäpfel auf der Alabasterbrust und die reizende, herzgewinnende Gestalt? Ach! braucht es mehr noch, um vor Liebe zu sterben!"

Sie warf sich vor dem falschen Khalyfen nieder, Harun aber rief beim Anblick des reizenden Wesens aus: „Dank sei dem Urheber einer so vollendeten Schönheit!" und fühlte augenblicklich sein Herz von Liebe zu ihr entbrannt. Ihr Herr befahl ihr darauf sich zu setzen, sie nahm den bereitgestellten Sessel ein und der kleine Neger überreichte ihr eine künstlich gearbeitete Laute. Sie legte dieselbe an ihren Busen, stimmte, durchlief die vierundzwanzig musikalischen Töne, und trug dann mehre Lieder vor, von denen eins immer leidenschaftlich süßer war als das andre. Alle Zuhörer waren voll Entzücken und Bewundrung und nicht einer vermochte bei kaltem Blute und ruhigem Verstande zu bleiben.

Kaum schwieg die Sklavin, als der falsche Khalyf einen durchdringenden Schrei ausstieß, sein Gewand zerriß und ohnmächtig wurde. Seine Diener sprangen ihm sogleich bei, zogen die Vorhänge des Thronhimmels zu, legten ihm ein andres Kleid an und nachdem er sich wieder erholt hatte, reichte ein

junger Mundschenk ihm die gefüllte Schale, welche nachher die Runde machte. Nach der Sängerin, welche sich inzwischen entfernt hatte, fragte er nicht weiter, wohl aber rief ein Wink von ihm eine andre und noch reizendere herbei, welche ebenfalls ein verliebtes Klagelied vortrug. Als sie damit fertig war, zerriß der falsche Khalyf wieder sein Kleid und sank mit einem lauten Schrei in Ohnmacht. Seine Diener verfuhren ganz wie beim ersten Male und derselbe Vorgang wiederholte sich, als er sich wieder erholt und eine dritte, die frühern an Schönheit noch überbietende Sängerin ihr bezaubernd rührendes Lied vorgetragen hatte. Während dem falschen Khalyfen wieder ein frisches Kleid angelegt wurde, bemerkte aber Harun durch ein zufälliges Verschieben des Vorhanges, daß sein Körper voller frischer Verletzungen sei, welche von harten Mißhandlungen herzurühren schienen und bemerkte leise zu Giafar, welchen er auch darauf aufmerksam machte: „Ein so hübscher junger Mann wie das sei, besorge er jetzt doch, sie hätten es nur mit einem Räuber zu thun." Die Diener des faschen Khalyfen zogen inzwischen den Vorhang zu und kleideten ihren Herrn an, der sich hierauf wieder zur Tafel setzte. Man fing von Neuem an zu trinken, Harun aber fuhr fort mit Giafar zu flüstern. Sobald der Wirth das bemerkte, sprach er: „Meine werthen Gäste, ich muß euch darauf aufmerksam machen, wie ungeeignet dergleichen heimliches Sprechen ist." — Sogleich nahm Harun das Wort und entgegnete: „Herr, der Mann neben mir ist ein höchst bedeutender Kaufmann, und in allen Theilen der Welt, an Höfen, bei Vornehmen und Geringen herumgekommen; allein er ver-

sicherte mir, daß er nie etwas dem Aehnliches gesehen habe, wie heute bei dir. Du hast so eben mehre prächtige Kleider zerrissen, die ansehnliche Summen kosten müssen. Das kommt nicht alle Tage vor und wir möchten gern den Grund davon wissen."

„Lieben Leute," versetzte der falsche Khalyf, „alle diese Schätze sind mein und ebenso meine Kleider, eure Frage aber könnte meine Diener und Sklaven beunruhigen, denen alle jene zerrissenen Kleider zufallen und die auch noch für jedes fünfhundert Zechinen von mir erhalten." — Harun entgegnete darauf mit den Versen: „Die Freigebigkeit hat ihren Sitz in deinen Händen aufgeschlagen; du läuterst deine Schätze durch ihre Verwendung. Schlösse die Wohlthätigkeit auf Erden ihren Tempel, so würdest du die Pforten desselben wieder aufthun." — Von diesem prächtigen Lobe geschmeichelt, gab der falsche Khalyf Befehl, ihm tausend Zechinen zu reichen. Lächelnd ersuchte Harun den Großwesyr Giafar sie in Empfang zu nehmen, was dieser mit den Worten that: „Wir sind Dichter geworden und empfangen die Wohlthaten der Könige." — Bei dem von Neuem kreisenden Becher überließ sich Alles unverhohlener Freude und aller Zwang hörte auf. Harun benutzte daher den Augenblick zu einer Frage wegen der Wunden, mit welchen der angebliche Khalyf bedeckt schien und da er keine Antwort bekam, verlangte er von Giafar, daß er dieselbe Frage thun solle. Dieser hielt die Zeit nicht günstig dazu, der Khalyf aber drohte ihm heimlich mit dem Verlust des Kopfes, wenn er nicht gehorche. Der falsche

Khalyf hatte jedoch ihr Flüstern bemerkt und rief: „Wie oft muß ich euch an das Unschickliche des Heimlichredens in Gesellschaft erinnern? Jetzt will ich wissen, was ihr mit einander habt und hütet euch, mich zu belügen!" — Giafar entgegnete darauf, daß sie sich wegen einer Frage über die an ihm wahrgenommenen Wunden besprochen hätten und der falsche Khalyf erklärte sich lächelnd bereit, ihre Neugier deshalb zu befriedigen und ihnen seine wirklich außerordentliche Geschichte, ein Gewebe der unerhörtesten Abenteuer, wie er seufzend hinzusetzte, zu erzählen. „Ein trauriges Opfer der Liebe seht ihr in mir vor euch," hob er an; „allein wenn ich nicht irre, erzähl' ich meine Leiden dem Khalyfen der Welt, der hier ist mit Giafar, seinem Großwesyr und mit Mesrur, dem Vollzieher seiner erhabnen Befehle. Trifft meine Voraussetzung zu, so haben meine Leiden ihr Ziel erreicht und des Glückes Stern wird mir aufgehen. Schon giebt mein Herz dieser süßen Hoffnung sich hin."

Um ihn in seiner Meinung irre zu machen, versetzte Giafar: „Stellvertreter Gottes, unter uns ist keiner von denen, welche du genannt hast." Der falsche Khalyf verbat sich jedoch ferner den Titel Stellvertreter Gottes und Beherrscher der Gläubigen, was er nicht sei und den er blos in der Hoffnung angenommen habe, damit Aufsehen zu machen und deshalb vor den Khalyfen Harun Alraschyd gerufen zu werden. Diesem wolle er dann seine Leidensgeschichte mittheilen, welche dessen Mitleid unfehlbar erregen werde. — Hierauf nahm Harun das Wort und sagte: „Deine Aufrichtig-

keit verdient Erwiederung. Vernimm denn, daß wir keine Kaufleute, sondern zum Hofe des Khalyfen gehörige Personen sind, die einiges Ansehen bei ihm genießen, welches wir zu deinem Besten benutzen wollen. Theile uns also deine Abenteuer mit, damit wir ihm darüber berichten und dir das gewünschte Gehör verschaffen können. Uebrigens sei unbesorgt, es wird sich Alles zum Besten kehren."

Der falsche Khalyf erzählte hierauf Folgendes: „Mein Vater hieß Mohammed und ich heiße Ali Schach. Er hinterließ mir bei seinem Tode ein seltnes Vermögen von einer Million Zechinen baar, zwanzig Gärten, zehn Dampfbädern, zwanzig Wirthshäusern, vierzig Häusern, funfzehn Mühlen, zwölf Märkten von achtzig Läden jeder und außerdem noch eine große Menge Juwelen aller Art. Nachdem ich die letzte Pflicht gegen ihn erfüllt, seine Schulden bezahlt, Almosen an die Armen vertheilt hatte, setzte ich seine Geschäfte fort und kaufte und verkaufte Edelsteine. Als ich nun eines Tages, vón meinen Sklaven und Dienern umgeben, ganz ruhig in meinem Laden saß, erblickte ich plötzlich eine wundervolle, jugendliche Schönheit, welche auf einer stattlichen Mauleselin und von drei ausgezeichnet hübschen Sklaven gefolgt, sich mir näherte. Der Mond inmitten des nächtlichen Himmels ist nicht so glänzend wie sie und ihr halbgeöffneter Schleier ließ prächtige Haarlocken gewahr werden. Ihr Anblick machte einen mit ihrer Annäherung zunehmenden tiefen Eindruck auf mich und ich konnte kein Auge von ihr verwenden. Sie stieg vor meinem Laden ab, trat ein und setzte sich,

während die Sklaven sich ehrerbietigst neben sie stellten.

Indem sie meine Schwelle betrat, bewillkommte ich sie mit den Versen: „Sei gegrüßt o du bei mir einkehrender Frühling, bekränzt mit Anemonen, Narcissen, Maßlieben und Rosen!“ — Sie begrüßte mich huldvoll und ihre Gegenwart als glückliche Vorbedeutung preisend, fragt' ich, ob sie etwa meiner Dienste bedürfe. „Sehr nöthig und in einer wichtigen Angelegenheit,“ versetzte sie, „denn verschaffst du mir, was ich wünsche, so werd' ich dir sehr verpflichtet dafür sein. Ich brauche nämlich ein schönes Diamantenhalsband.“ — Hierauf legte ich ihr eins für zweihundert, dann eins um vierhundert Zechinen und nachher mehre werthvollere vor, die aber ihren Beifall nicht erhielten. Endlich wies ich ihr eins für siebzigtausend, bei dessen Anblick sie ausrief: „Das ist was ich schon längst gesucht habe! was willst du dafür haben?“ — Ich betheuerte, ihr meinen Kostenpreis angegeben zu haben und sie versetzte, in diesem Falle werde sie mir tausend Zechinen mehr geben. Als ich diese abzulehnen suchte, weil ich an ihr keinen Gewinn zu machen wünsche, tadelte sie mich deshalb, weil ich als Kaufmann von meinem Handel leben müsse. Sie bestieg sodann ihre Mauleselin und hieß mich ihr folgen, um das Geld in Empfang zu nehmen. Ich verschloß also meinen Laden und kam mit ihr zu einem großen Gebäude.

Indem ich hineinging, bemerkt' ich mit Staunen die überall herrschende Pracht und hing noch meinen Gedanken darüber nach, als eine Sklavin mit den Worten auf mich zukam: „Meine Gebieterin

läßt dir sagen, es zieme dir nicht so dazustehen; du möchtest in den Saal hineingehn und dort ausruhen, bis der Zahlmeister dir die übereingekommene Summe bringt." — Ich folgte ihr also und sie hieß mich auf einem prächtigen Sopha Platz nehmen. Geblendet von dem Reichthume der Teppiche und den schönen Malereien und Inschriften des Saales, hatt' ich mich kaum gesetzt, als eine zweite Sklavin mich ersuchte, in das innere Gemach einzutreten. Ich glaubte in ein Feenschloß zu kommen und erstaunte vorzüglich über einen goldenen Thron unter einem seidenen Baldachin, dessen Seitenvorhänge zurückgeschlagen waren. In dem darauf sitzenden jungen Mädchen erkannte ich sogleich die Käuferin meines Diamantenhalsbandes, welches an ihrem Halse wie die Sterne am nächtlichen Himmel strahlte. Ihr unverschleiertes Antlitz glänzte wie der Vollmond und der Anblick so vieler Reize setzte mich in Flammen und raubte mir vor Entzücken fast die Besinnung. Sie stand sogleich auf und kam mit den Worten auf mich zu: „Der Schönste der Liebenden fliegt sonst gewöhnlich der Geliebten entgegen, ich aber mache es umgekehrt." — „Einziges, vollendetes Muster der Schönheit," erwiederte ich, „dir allein gehören alle meine Huldigungen; der geringste deiner Reize würde jede Sterbliche schön machen."

„Ali Schach," hob sie hierauf an, „ich vermag dir nicht länger meine Neigung zu dir zu verbergen. Seit lange sehnte ich mich nach dem Glücke dich zu sprechen." Mit diesen Worten umfing und preßte sie mich zärtlich an's Herz und die Wonne des Augenblicks riß mich zu etwas kühnen Versuchen

hin, die sie aber mit der Erklärung zurückwies: „Solltest du deine Gewalt über mein Herz mißbrauchen wollen? Wisse, daß ich eines Barmekyden Tochter bin und weiß, was Tugend und Ehre meiner Familie von mir fodern. Kennst du mich nicht?“ — Ich verneinte und erfuhr nun aus ihrem Munde, daß ich Sytt-ad-dunya, des Großwesyr Giafar Schwester in den Armen halte. Von Schrecken ergriffen schlug ich die Augen nieder und sagte mit bebenden Lippen: „Herrin, die Schuld war nicht mein, sondern fällt auf die Allgewalt eurer Reize.“ — Sie erwiederte indeß, ich habe nichts zu besorgen und wir würden bald rechtlich vereint sein, da sie über ihre Hand verfügen könne. Der Kadi von Bagdad sei ihr Vormund und ich könne sie von jetzt an wie meine Gattin betrachten. Sogleich ließ sie den Kadi und Zeugen holen, erklärte ihm, da wäre der Juwelier Ali Schach, der sie zur Frau begehre und ihr das Diamantenhalsband, welches sie trage, zum Hochzeitsgeschenk gemacht habe. „Ich habe ihm meine Hand zugesagt,“ fuhr sie fort, „und will ihn heirathen.“ — Der Kadi setzte ohne Schwierigkeit den Ehevertrag auf und erhielt mit den Zeugen kostbare Geschenke, nach ihrer Entfernung aber gab Sytt-ad-dunya ihren Sklaven Befehl das Hochzeitsmahl zu bestellen. Die auserlesensten Speisen, die kostbarsten Weine wurden aufgetragen und mehr als zehn Sängerinnen sangen und spielten hinreißende Lieder.

Wir waren bald allein und meine Braut führte mich an der Hand in's Hochzeitsgemach, wo das Hochzeitbett von Ebenholz mit Gold eingelegt be-

reitet war. Sie selbst half mir beim Auskleiden, ihre ganze Hingebung mußt' ich aber noch mit dem Schwur erkaufen, nie einem andern Weibe anzugehören. Dann erst gab sie meinem Ungestüm nach und wir verbrachten eine Nacht der Wonne und des Entzückens. Jedoch: hütet euch, ihr Neugierigen, die Geheimnisse der Liebe durchschauen zu wollen! — Die Morgenröthe fand uns noch in zärtlicher Umarmung und nun erst überließ ich mich, erschöpft vom Wachen und von Freude, dem Schlummer. Aus tiefem Schlafe ermunterte mich endlich eine leichte Hand, die meine Fußsohlen sanft strich; schlaftrunken öffnete ich die Augen und erblickte eine junge Sklavin, unter deren Gestalt mich zuverlässig der Böse selbst versuchen wollte, denn sie war zum Bezaubern schön. „Wer bist du? wo kommst du her?" fragt' ich und fühlte mich verlangend zu ihr hingezogen. „Ihr seht eine von euren Sklavinnen vor euch, welche sich glücklich schätzen würde euch zu gefallen und deren Gefühle nur zu sehr mit ihren Pflichten übereinstimmen." — „Wo ist denn aber Sytt-ad-dunya hingekommen?" fragt' ich und hörte, sie sei im Bade und habe der Sklavin befohlen mich zu wecken, damit ich nachkommen könne. „Ach liebenswürdigster aller Herren," setzte sie hinzu, „könnt' ich auf flüchtige Augenblicke eure Gedanken von ihr abwendig machen!" — „Würd' ich auf deine Verschwiegenheit bauen können?" — „Ich flehe um die eurige." — Von ihren zärtlichsten Eröffnungen hingerissen, zog ich sie an mich, allein sie sträubte sich zu meiner Verwundrung und kaum hatt' ich diese ausgesprochen, als mit zornfunkelnden

Augen und eine Peitsche in der Hand Sytt-ad-dunya eintrat. „Verräther!" rief sie mir zu, „wo sind deine Schwüre? kaum gethan, sind sie auch schon gebrochen. Ich selbst habe diese Sklavin hergesandt und Alles mit angehört. Ungeheuer wie du verdienen nicht zu leben." Zugleich rief sie ihre Sklavinnen herbei und zwanzig Frauen ergriffen und banden mich. Sodann ward ich dem herbeigerufenen Polizeimeister als ein auf der That ertappter Dieb übergeben, den er bis zum Geständniß peitschen und ja nicht freilassen solle. In des Polizeimeisters Haus gebracht, ward ich alsbald entkleidet und erhielt Stockschläge auf den Rücken, indem man mir zuschrie: „Wo hast du die gestohlenen Sachen?" — So sehr ich nun betheuerte, nichts genommen zu haben, ward doch auf mich losgeschlagen bis ich die Besinnung verlor. In diesem Zustande warf man mich in einen Kerker.

Die Nacht kam heran und der brennende Schmerz meiner Wunden entriß mir dumpfes Stöhnen; da öffnete sich plötzlich die Mauer und glänzend wie die Sonne nach einem Ungewitter trat daraus ein junges Mädchen auf mich zu und sagte: „Schon lange hab' ich meinen Aufenthalt hier, aber keiner der vielen Gefangenen, die hier gewesen sind, hat so bitterlich gejammert und mir solche Unruhe verursacht, wie du in dieser Nacht." — „Schöne Unbekannte," versetzte ich, „wenn ihr die Ursache meiner Klagen wüßtet, würdet ihr mich eher bemitleiden als tadeln. Seht, wie grausam mir mitgespielt worden ist." — Dabei wies ich ihr meinen von Wunden bedeckten Körper und nicht ohne ein unwillkürliches Gefühl von Mitleid sprach sie:

„Solltest du wirklich ein Dieb sein?“ — „Beim Allmächtigen, nein!“ versetzte ich, „nie hab' ich etwas entwendet, nie Jemand Unrecht gethan und mein Leiden ist nur das Werk eines feindseligen Schicksals.“ Die Unbefangenheit meiner Antwort überzeugte sie und gewann selbst ihre Theilnahme so sehr, daß sie meine Geschichte wissen wollte, die ich ihr denn auch unverholen erzählte. Als ich fertig war, fragte sie: „Hast du Lust dich zu rächen, so will ich einen meiner Untergebenen zu der grausamen Sytt-ad-dunya senden, der sie quälen und nicht einmal etwas genießen lassen soll.“ — „Gott bewahre mich davor,“ gab ich zur Antwort, „daß ihr mit meinem Wissen und Willen die kleinste Unannehmlichkeit verursacht werden sollte. Noch immer ist sie die Geliebte meines Herzens, das ihr gehört und selbst ihre Ungerechtigkeit werd' ich ehren.“ Darauf sprach sie: „diese Gesinnung gefällt mir und kündigt die Reinheit deines Herzens an. Es käme blos auf dich an, augenblicklich diesen Kerker zu verlassen; ich würde dich in einen prächtigen Palast zu deiner Angebeteten versetzen, die aus ihrem Schlummer erst in deinen Armen erwachen würde. Indeß besorg' ich, sie würde keineswegs die Aufrichtigkeit deiner Wiederkehr erkennen und vielmehr in ihrem fortdauernden Zorne wissen wollen, wer dich befreit habe. Da würdest du antworten: „Eine Unbekannte.“ Sie kennt mich nun aber nicht und weiß noch weniger, wie gefährlich es ist, mir zu mißfallen, könnte dich daher leicht wieder der Gewalt des Polizeirichters überliefern, der dir zuverlässig den Kopf abschlagen ließe, bevor ich etwas davon erführe. Zur Rache

für solche Ungerechtigkeit müßt' ich sie dann zu Tode quälen lassen; du hast mir jedoch zu viel Theilnahme eingeflößt, als daß ich dich so großer Gefahr preisgeben sollte. Ich weiß ein sicheres Mittel und will dir einen Talisman einhändigen, mit dem du von keiner Macht der Erde etwas zu befürchten hast und mit dem für dich nichts mehr unmöglich ist. Er giebt deine Geliebte in deine Hände und du kannst sie beliebig verderben oder begnadigen. Ueber Bagdad vermagst du unbeschränkt zu gebieten und es wird auf dich ankommen, den Khalyfen abzusetzen, zu vernichten und selbst die ganze Stadt von Grund aus zu zerstören." Sie steckte mir bei diesen Worten einen Ring an den Finger und fuhr fort: „Sobald du den Kasten dieses Ringes drehst, wird mein getreuer Diener vor dir erscheinen, dessen Gewalt so zu sagen ohne Grenzen ist. Er gehört zu jenen Geistern, welche sich wider Salomo empörten und wird deine Befehle genau vollziehen. Mache in meiner Gegenwart eine Probe mit dem Ringe."

Ich drehte also den Kasten des Ringes und wie meine Wohlthäterin gesagt hatte, erschien sogleich ein dienstbarer Geist und fragte nach meinem Begehr. „Wie nennst du dich?" fragt' ich und erhielt zur Antwort: „Ich heiße Heïlfuß." — Er war entsetzlich anzusehen und aus seinem Maule sahen ein Paar ungeheure Zähne gleich Mühlsteinen hervor. „Kannst du mir einen Palast mit einem sehr hohen Saale bauen?" fragt' ich weiter. Er versetzte: „Sehr gern, auch bin ich bereit, ihn auf's Prächtigste einzurichten. Vor Sonnenaufgang ist dein Palast fertig und soll deine Erwartung noch

übertreffen, wie ich mir schmeichle. Soll ich ihn auf den Trümmern von dem des Khalyfen oder Giafars, seines Wesyrs, aufführen? Du hast zu bestimmen.“

„Gott soll mich bewahren, je irgend Jemand zu schaden oder seine Ruhe zu stören,“ sprach ich; „weder über den Khalyfen noch über Giafar hab' ich mich zu beklagen und ein Glück auf ihre Kosten werd' ich niemals annehmen. Kannst du mir einen Palast errichten, so thue das an einer der äußeren Stadtgegenden, wo Niemand darunter leidet.“ — Heïlfuß führte mich darauf aus der Stadt, schlug mir auf einer Anhöhe ein Zelt auf und schaffte die köstlichsten Stärkungsmittel herbei. Nachdem ich gegessen und getrunken hatte, überließ ich mich dem Schlafe und die Morgenröthe brach eben an als ich die Augen wieder aufschlug und mich in diesem mit aller Pracht ausgestatteten Palaste sah. Eine Menge Sklaven und Sklavinnen standen um mich her. Ich fragte Heïlfuß, wem der Palast gehöre und erhielt zur Antwort: „Er ist dein und alle diese Sklaven erwarten deine Befehle.“ — Nachdem ich nun vom Palaste Besitz genommen, verlangte ich noch eine Barke vom Geiste, der mir auf der Stelle die verschaffte, in welcher ihr mich auf dem Tigris fahren gesehen habt. Ich ließ dabei das Verbot aller Lustfahrten ausrufen und daß sich auch Niemand am Fenster blicken lassen dürfe, und legte mir den Titel des Khalyfen bei, damit Harun Alraschyd davon hören und mich vor sich fordern lassen möchte, was bei Allem meine alleinige Absicht ist. Ich erzähle ihm dann meine Schicksale, denen er seine Theilnahme nicht versa-

gen wird und wenn ihr einigen Einfluß bei diesem ebenso großen als gerechten Fürsten besitzt, so habt die Gefälligkeit, zu vermitteln, daß er Sytt-ad-dunya's Bruder, Giafar, befiehlt, mich mit der auszusöhnen, deren Ungerechtigkeit und Grausamkeit meine Liebe zu ihr nicht zu vermindern im Stande waren."

Mit dem größten Erstaunen hatte der Khalyf die Abenteuer des Ali Schach angehört und dachte nicht ohne geheimes Grauen an die beinah grenzenlose Macht desselben. Im Fortgange der Unterhaltung war er jedoch wegen der etwaigen Gefahr von der Verwendung derselben, durch Ali Schachs Grundsätze und Achtung vor dem Khalyfen beruhigt. So beurlaubte er sich denn endlich mit seinen Gefährten und versprach mit in ihrem Namen, Ali Schach's Angelegenheiten dem Khalyfen vorzutragen. Ein Paar Diamantenhalsbänder von ungeheurem Werthe, welche ihm jener als Geschenk für Harun Alraschyd aufdringen wollte, lehnte er jedoch beharrlich ab und so übergab Ali Schach sie am Ende an Giafar. Es tagte schon, als sie den Palast des Khalyfen erreichten, welcher dem Großwesyr noch in einer geheimen Unterredung befahl, die Versöhnung seiner Schwester mit ihrem Gatten zu bewirken, hinzufügend: „Ihre Weigerung zieht ihr und dein Verderben nach sich." — „Ich eile, deinen erhabenen Befehlen zu gehorchen," versetzte Giafar und verließ zitternd des Khalyfen Palast, um seine Schwester aufzusuchen. Diese hatte sehr bald ihre Grausamkeit gegen den unendlich von ihr geliebten Ali Schach bereut und ihn am folgenden Tage aus dem Gefängniß befreien und wieder zu

sich bringen lassen wollen, allein die Nachricht bekommen, daß er verschwunden sei. Trostlos darüber gab sie sich der Verzweiflung hin, weinte und seufzte Tag und Nacht und ward auch in diesem Zustande von ihrem Bruder angetroffen. Auf dessen Andringen gestand sie ihm ihre Liebe zu Ali Schach. Giafar sagte ihr endlich, daß sie ihm kein Geheimniß wäre und theilte ihr die Abenteuer mit, welche ihrem Gatten zugestoßen waren, hinzufügend: „Hätte mich der Khalyf nicht mit eurer Aussöhnung beauftragt, so würd' ich dich jetzt erdolcht haben. Beruhige dich indessen und wenn dein Gatte zu dir zurückkehren wird, suche ihm die auf deine Anordnung von ihm erlittene schlechte Behandlung vergessen zu machen.“ — Bald nachdem der Großwesyr wieder bei dem Khalyfen war, traf auch Ali Schach ein, welchem einige Hofbeamte in Begleitung einer Musikbande ein Ehrenkleid überbracht hatten. Harun Alraschyd ging ihm einige Schritte entgegen, ließ ihn neben dem Throne Platz nehmen und sagte unter andern Artigkeiten zu ihm: „Du hast gestern drei Gäste an deiner Tafel gehabt, welche dich aufrichtig lieben, nämlich mich, den Großwesyr Giafar und Mesrur. Jetzt will ich dich aber nicht länger aufhalten. Mein Wesyr ist beauftragt, dich zu deiner Gemahlin zu bringen und ich fodre dich auf, ihre Entschuldigungen nicht zu verwerfen und dein Herz ihr zurückzugeben.“ — Giafar führte ihn wirklich in seinen Palast, wo die vollständige Versöhnung mit Sytt-ad-dunya erfolgte, und die Ali Schach erst am folgenden Morgen wieder verließ, um sich in den Divan zum Khalyfen zu begeben. Dieser ließ

ihn abermals neben sich setzen und überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, Ali Schach aber wendete seine übernatürliche Macht nur zur Befördrung von Harun Alraschyd's Absichten und zur Vermehrung seines Ruhmes an. Allein nach Verlauf eines Jahres, welches Ali Schach in der vertrautesten Freundschaft mit ihm verlebte, verlor er nach kurzem Krankenlager plötzlich seine geliebte Sytt-ad-dunya durch den Tod. Aus Betrübniß darüber wies er jeden Trost zurück und folgte ihr bald nach. Nachdem ihre Leichen sorgfältig gewaschen worden waren, bestattete man sie in Einem Sarge und in dasselbe Grab. Der Zauberring war aber verschwunden.

Frauenlist.

„In Bagdad war einmal ein sehr liebenswürdiger junger Mann, der bemerkenswertheste von allen Kaufmannssöhnen. An seinem Laden ging eines Tages ein reizendes Mädchen vorüber und indem sie nach ihm aufblickte, las sie über dem Eingange desselben: „Es giebt keine List außer der Männerlist, denn sie geht über Frauenlist.“ — Das ägerte sie und nachdem sie sich etwas besonnen hatte, sprach sie: „Bei meinem Schleier schwör' ich, er soll zum Spiel der Frauenlist werden und diese Inschrift ändern.“

Am folgenden Tage kam sie wieder, war auf's Zierlichste gekleidet, trug kostbaren Schmuck, hatte die Hände mit Henné gefärbt und ihre Haarflechten fielen auf die Schultern herab. Mit vornehm

auffallender Haltung ging sie einher, gefolgt von ihren Sklavinnen, bis sie in des jungen Kaufmannes Laden unter dem Vorwande sich setzte, etwas kaufen zu wollen. Nachdem sie ihn begrüßt hatte, knüpfte sie ein Gespräch an und sagte: „Betrachtet euch doch einmal meinen hübschen Wuchs und wie grad' ich gewachsen bin. Sollte sich wohl Jemand darüber aufhalten und mich bucklig nennen dürfen?" Sie enthüllte zugleich einen Theil von Hals und Brust und beim Anblick ihrer blendenden Weiße verlor der Kaufmann den Kopf und rief aus: „Daß Gott dich mit einem Schleier verdecke!" Das Mädchen aber fuhr fort: „Darf man sprechen, ich besäße eine gemeine Figur?" Dabei ließ sie ihn auch den unbekleideten Vorderarm sehen, der für Krystall gehalten werden konnte und schlug den Schleier vom Gesicht zurück, welches dem seiner vierzehnten Nacht nahen Vollmonde glich, indem sie sagte: „Wer kann behaupten, die Blattern hätten ihre Spuren auf meinem Angesicht zurückgelassen und ich sähe blos auf einem Auge?" — Der Kaufmann gab ihr Recht und sagte: „Warum aber habt ihr mir gezeigt, was gewöhnlich verschleiert bleibt?" — „Herr," versetzte sie, „ihr müßt wissen, daß ich durch meines Vaters Tyrannei sehr unglücklich bin, der bei seinem schmutzigen Geize die geringste Ausgabe scheut und für meine Besorgung kein Opfer bringen will, ungeachtet der Höchste ihn mit Wohlthaten gesegnet hat. Er ist zugleich einer der mächtigsten Männer unsrer Tage und mit allen Glücksgütern dieser Welt reichlich versehen." — „Und wer ist euer Vater und was sein Gewerbe?" — „Er ist Großkadi bei dem Gerichtshofe dieser Stadt,

von welchem alle richterlichen Beamten derselben abhängen.“

Mit diesen Worten verließ sie ihn, und der von Liebe und Staunen bewegte Kaufmann wußte nicht mehr, ob er todt oder lebendig sei. Auf der Stelle verschloß er seinen Laden und eilte zu dem ihm bezeichneten Kadi, dem er erklärte, daß er sterblich in seine Tochter verliebt sei und sie zur Frau begehre. Der Richter antwortete: „Freund, meine Tochter paßt nicht für euch und ist keines so hübschen jungen Mannes, auch nicht eurer liebenswürdigen Eigenschaften und artigen Bewerbung werth.“ — Der Kaufmann meinte jedoch, dergleichen Reden ständen ihm als Vater sehr übel an; des Kadi's Tochter gefiele ihm und er wisse nicht, warum er seinem Vorhaben zuwider sein wolle. Kurz, sie wurden endlich trotz aller Einwendungen des Kadi eins und der Ehevertrag wurde dahin abgeschlossen, daß der künftige Ehemann vor der Hochzeitsfeier fünf Beutel und nachher als Witthum funfzehn Beutel zahlen solle, um ihn von einer Scheidung abzuhalten. Der liebeglühende Bräutigam verlangte noch am nämlichen Tage den Besitz seiner Braut, wurde nach verrichtetem Abendgebet zu ihr geführt, nahm ihr den Schleier vom Gesicht und erblickte einen Ausbund von Häßlichkeit, an dem in dieser Beziehung nichts vermißt wurde. Er verbrachte also die Nacht bei ihr wie im Kerker des Deylem und sehnte den Morgen nur herbei, um sie zu verlassen und in ein Bad gehen zu können. Dort schlummerte er kurze Zeit, verrichtete seine Abwaschung, begab sich in den Laden und trank seinen Kaffee. Hier fanden sich die Leute

aus dem Hafen, Kaufleute und andre angesehene Personen einzeln und mehre zusammen bei ihm ein, scherzten und sprachen: „Ihr habt uns also nicht für würdig geachtet, eine Tasse Kaffee mit euch einzunehmen. Die Reize eurer jungen Frau haben euch ganz und gar von Sinnen gebracht. Mag der Höchste euch recht glücklich machen.“ — Etwas später am Tage kam auch die Urheberin des Ganzen anmuthig daher geschwebt, noch reizender angethan und geschmückt als Tags vorher, so daß die Vorübergehenden zu beiden Seiten stehen blieben, um sie zu sehen. Sie setzte sich im Laden und bot dem Neuvermählten einen guten Tag: „Mag dieser Tag ein glücklicher für dich sein, mein lieber Olaeddin,“ sprach sie. — In des Kaufmannes Angesicht spiegelte sich Traurigkeit und er runzelte die Stirn, bevor er zu ihr sprach: „Erkläre mir, was ich dir gethan, daß du so gegen mich gehandelt hast?“ — „Du hast mir nichts zu Leide gethan,“ entgegnete sie, „aber die Inschrift über deiner Thür hat mich verdrossen. Willst du sie in das Gegentheil verändern lassen, so werd' ich dich aus deiner Verlegenheit ziehen.“

Sogleich gab der Kaufmann einem Sklaven ein Goldstück und sagte: „Geh zu dem und dem Schreiber und trag' ihm auf, er solle mit den schönsten Schriftzügen blau und golden für mich aufschreiben: Es geht keine List über Frauenlist, denn sie übertrifft und verdunkelt die List der Männer.“ — Der Sklave brachte auch sehr bald die Inschrift, die sein Herr alsbald über dem Ladeneingange befestigte. Die Schöne sprach nun zu dem Kaufmanne: „Jetzt mache dich auf, und geh' in die Gegend des Schlosses,

triff mit den Bären- und Affenführern und den Possenreißern deine Abrede und veranstalte, daß sie dich morgen im Richterpalaste aufsuchen, wenn du bei deinem Schwiegervater sitzest und Kaffee trinkst. Sie müssen dahin kommen und dir Glück wünschen als einem ihres Gleichen und ihrem Verwandten, dessen sie sich immer rühmen würden, sollte er sie auch verleugnen und verstoßen wollen. Du mußt dann Geld unter sie auswerfen und wenn sich der Kadi darüber bei dir erkundigt, angeben, dein Vater sei allerdings ein Affenführer gewesen und deine Familie habe kein andres Gewerbe betrieben; da euch jedoch der Himmel gesegnet habe, hättet ihr euch als Kaufleute die Achtung des Hafenvorstehers erworben." — Das Alles geschah und erfolgte, wie das junge Mädchen angab. „Du gehörst also zu dem Haufen der Possenreißer?" fragte der Kadi und jener versetzte, er vermöge bei aller Liebe zu seiner Tochter doch seine Angehörigen nicht zu verleugnen. Der Richter bemerkte darauf, daß es sich deshalb nicht besser schicke, ihm die Tochter eines Gelehrten zum Weibe zu geben, der auf dem Teppich sitze, wo man Recht spreche und der von den Verwandten des Propheten abstamme. Der Kaufmann gab ihm dagegen zu bedenken, daß sie jetzt seine rechtmäßige Frau sei: „Jedes ihrer Haare wiegt mir tausend Leben auf und ich lasse sie nicht um alle Reiche der Welt." — Endlich verständigten sie sich aber doch wegen der Scheidung, die ausgesprochen wurde und der Kaufmann warf nun seine Augen auf die verschmitzte Urheberin von Allem. Sie war die Tochter des Aeltesten der Schmiedezunft und nachdem er bei ihrem Vater um

sie angehalten hatte, nahm er sie zur Frau und lebte mit ihr in Wohlstand, Zufriedenheit und Freude bis an ihr Ende.“ —

Geschichte des Abulhassan Ali Ebn Bekar und der Schemselnihar.

„Unter des Khalyfen Harun Alraschyd's Regierung lebte zu Bagdad ein Specereihändler Abulhassan Ebn Thaher, der sehr reich, wohlgebildet und angenehm im persönlichen Verkehr war. Der Khalyf, welcher seine Verdienste kannte, schenkte ihm unbedingtes Vertrauen. Er hielt ihn so hoch, daß er ihm gänzlich die Sorge überließ, seinen Favoritinnen alles Nöthige zu liefern und er war es, welcher Kleider, Hausgeräthe, Schmucksachen für sie auswählte und das immer mit bewundernswerthem Geschmack besorgte. Diese Vorzüge und des Khalyfen Gunst führten auch die Söhne der Emire und andrer Großen in sein Haus, das ein Sammelplatz aller vornehmen Höflinge war. Unter den ihn täglich besuchenden jungen Leuten befand sich indeß einer, den er vor Allen hochschätzte und mit welchem er eine innige Freundschaft geschlossen hatte. Dieser hieß Abul Hassan Ali Ebn Bekar und leitete seine Abkunft von einer ehemaligen persischen Königsfamilie ab, die sich zu Bagdad nach Unterwerfung Persiens durch die Muselmänner erhalten hatte. Die Natur schien in diesem jungen Prinzen mit Vorliebe alle seltene Eigenschaften des Geistes und des Körpers vereinigt zu haben. Sein Antlitz war vollendet schön und der Ausdruck

desselben so einnehmend, daß man ihn lieben mußte, sein Wuchs schlank, sein Anstand leicht. Im Gespräch brauchte er stets gewählte und treffende Ausdrücke und neue, ansprechende Wendungen, ja der Ton seiner Stimme sogar hatte etwas Gewinnendes. Dazu besaß er viel Geist und Scharfsinn und urtheilte über Alles außerordentlich treffend, war aber auch so bescheiden und anspruchslos, daß er alles vermied, was das Ansehen geben konnte, als wolle er seine Meinung Jemand aufdringen. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn Ebn Thaher ihn vor andern Herren vom Hofe auszeichnete, die meist grade das Gegentheil von ihm waren.

Als dieser Prinz sich auch eines Tages bei ihm befand, kam auf einem schwarz und weißen Maulthiere eine Frau an, die von zehn Sklavinnen zu Fuß begleitet war, welche alle sehr schön zu sein schienen, soweit man das nach ihrer Haltung und durch die verhüllenden Schleier beurtheilen konnte. Ihre Gebieterin trug einen vier Finger breiten, rosafarbigen Gürtel mit Perlen und Diamanten von außerordentlicher Größe und man merkte ihr leicht an, daß sie an Schönheit ihre Begleiterinnen so weit übertraf, wie der Vollmond den zweitägigen Neumond. Sie hatte irgend etwas gekauft und wollte Ebn Thaher sprechen, daher sie in dessen geräumigen und saubern Laden trat. Er empfing sie mit der tiefsten Ehrerbietung und ersuchte sie, sich nieder zu lassen.

Da sich die Dame bei Ebn Thaher keinen Zwang auflegte, so schlug sie den Schleier zurück und ließ dem Prinzen eine so außerordentliche Schönheit in die Augen strahlen, daß er sich sogleich im Herzen

getroffen fühlte. Denselben Eindruck machte der Anblick des Prinzen auf die Dame, welche verbindlich zu ihm sagte: „Herr, ich bitte, setzt euch.“ — Der Prinz ließ sich nun auf den Rand des Sophas nieder, verwendete aber kein Auge von ihr und sog das süße Gift der Liebe in vollen Zügen ein. Sie gewahrte bald, was in ihm vorging und entbrannte dadurch vollends für ihn. Endlich stand sie auf, näherte sich Ebn Thaher und nachdem sie ihn leise vom Zwecke ihres Kommens unterrichtet hatte, fragte sie, wer der junge Mann sei. Als sie darauf hörte, daß er von persischen Königen abstamme, war sie sehr vergnügt und sagte: „Ihr macht mir eine große Freude, mich mit diesem jungen Herrn bekannt zu machen. Wenn ich jene Sklavin dort (und dabei wies sie auf eine ihrer Begleiterinnen) mit der Auffoderung an euch schicke, zu mir zu kommen, so bitt' ich euch, ihn mitzubringen.“

Die Dame verabschiedete sich hierauf mit einer Kopfneigung von Ebn Thaher und nachdem sie noch einen freundlichen Blick auf den Prinzen geworfen hatte, bestieg sie ihr Maulthier wieder und ritt fort.

(Der Schluß folgt im nächsten Bändchen.)

Inhalt.

Hundertundneunundsechzigste bis zweihundertundfünfte Nacht.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.